

ALBANISCHE HEFTE

3/2007

Präsidentschaftswahlen in Albanien: Sieg für Berisha, Debakel für Rama

Im Gespräch

Kliton Pleqi

17 Jahre nach der Fluchtbewegung
über die Botschaft in Tirana

Zeitläufe

**Die Frage der
albanischen Ethnogenese**

Ein historischer Abriss ihrer Diskussion
bis zum Ende des 20. Jahrhunderts
- Teil 2

36. Jahrgang - 3. Quartal - 3,50 €

ISSN 0930-1437

Zeitschrift für Berichte, Analysen, Meinungen aus & über Albanien

Gernot Eler,
Staatsminister
im Auswärtigen Amt

**Grusswort
anlässlich der Tagung der
Deutsch-Albanischen
Freundschaftsgesellschaft
„AlbanerInnen
in Deutschland“**

Es ist liegt gerade einen Monat zurück, da haben Albanien und die Bundesrepublik Deutschland in Tirana feierlich den 20. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern begangen.

Wenn wir an das Jahr 1987 zurückdenken, wird uns zugleich bewusst, dass wir heute in einer völlig anderen Welt leben.

Deutschland war damals noch ein geteiltes Land und in Albanien waren die politischen Veränderungen, wie sie das Land wenige Jahre später erleben sollte, noch nicht absehbar.

Heute können wir eine positive Bilanz unserer Beziehungen ziehen. Albanien und Deutschland sind zu Partnern und Freunden geworden.

Albanien ist zu einer Demokratie geworden. Es hat in allen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereichen einen mutigen Reformprozess eingeleitet und dabei große Fortschritte erzielt. Wer von uns hätte vor zwanzig Jahren gedacht, dass im Jahr 2007 ernsthaft über die Mitgliedschaft Albanien in der EU diskutiert würde!

Deutschland war Albanien in den zurückliegenden 20 Jahren immer ein verlässlicher Partner und Freund und wird dies auch in Zukunft sein.

Umso mehr ist es zu begrüßen, dass sich die Deutsch-Albanische Gesellschaft mit ihrer Tagung mit den Menschen aus Albanien befasst, die seit 1990 zu uns gekommen sind. Sie bilden in gewisser Weise eine Brücke zwischen unseren beiden Ländern.

Ich wünsche der Tagung einen erfolgreichen Verlauf und eine breite Resonanz.

09.11. - 11.11.2007 in Bingen
Tagung der DAFG zum Thema:

AlbanerInnen in Deutschland



Die Emigration hat das Leben der Albanerinnen und Albaner über Jahrhunderte bestimmt. Es gibt kaum ein Land in der Welt, in dem nicht mindestens eine kleine albanische Kolonie existiert. Allein in der Zeit des Sozialismus war die Emigration für AlbanerInnen nur unter größten Gefahren möglich, die Folgen für die zurück gebliebenen Familien waren oft brutal. Dies änderte sich erst, als im Juli 1990 ihre so genannte „Sturm auf die Botschaften“ stattfand. Dieses Ereignis, bei dem mehrere tausend AlbanerInnen ihre Flucht aus Albanien erzwangen, wurde praktisch zum Fanal für den Sturz des kommunistischen Regimes. Nur ein, zwei Jahre später flüchteten AlbanerInnen auf seeuntauglichen Schiffen zu Tausenden über die Adria nach Italien, Tausende, ja Hunderttausende suchten ihr Glück im benachbarten Griechenland.

In Deutschland landeten zunächst nur einige tausend, ihre Zahl erhöhte sich durch Landsleute, die die wenigen legalen Möglichkeiten nutzen konnten oder illegal das „gelobte“ Land erreichten. Nach den dramatischen Ereignissen von 1997 gab es eine weitere Fluchtwelle, die zahlreiche Albaner auch bis nach Deutschland führte.

Es gibt keine verlässliche Zahl, wie viel AlbanerInnen aus der Republik Albanien derzeit hier in Deutschland leben, aber die Zahl der ursprünglich knapp 3000 Botschaftsflüchtlinge ist durch weitere legale wie illegale Zuwanderung, durch Familienzusammenführung oder

Studienaufenthalte auf ein Vielfaches angestiegen. Bei allen individuellen Schicksalen sind doch viele Probleme, mit denen sich albanische Emigranten in Deutschland konfrontiert sahen, vergleichbar. So hat z.B. fast jede/r von ihnen sich mit der Unkenntnis bei uns über Albanien oder dem schlechten Image des Heimatlandes auseinandersetzen müssen.

17 Jahre nach der so genannten „Botschaftsflucht“ wollen wir nun den Versuch unternehmen, die albanische Emigration nach Deutschland qualitativ wie quantitativ besser zu fassen: Dabei geht es uns nicht nur um das Darstellen typischer Lebenswege (z.B. von Botschaftsflüchtlingen, Arbeitsimmigranten, Studentinnen und Studenten), das Beschreiben von Erfahrungen und konkreten Problemen von in Deutschland lebenden AlbanerInnen, sondern unser Ziel ist es, in Arbeitsgruppen anhand von konkreten Arbeitsaufträgen, die sich aus den oben beschriebenen Erfahrungen ergeben, zu praktisch verwertbaren Ergebnissen zu kommen.

Die Veranstaltung, die unter der Schirmherrschaft von Gernot Eler, Staatsminister im Auswärtigen Amt, und SE Gazmend Turdiu, Botschafter der Republik Albanien, steht, richtet sich an AlbanerInnen, die in Deutschland leben, wie auch an Albanienfreunde und Vertreter von Organisationen, die ihre Arbeit auf Albanien ausgerichtet haben.

Programmablauf auf S. 28

Liebe Leserinnen,
liebe Leser

17 Jahre ist es jetzt her, dass die Ereignisse rund um die deutsche Botschaft wie auch um die Botschaften anderer Staaten in Tirana zu einer ersten großen Emigrationswelle aus dem damals noch sozialistischen Albanien führten. Sie alle haben sicherlich noch die Bilder im Kopf, die sich in den Jahren danach zeigten: 100.000 Albaner, die über die grüne Grenze nach Griechenland gingen, 10 tausende, die auf schrottreifen Schiffen die Adria überquerten und in Italien oder anderen Staaten Westeuropas eine neue Zukunft suchten. Und noch einmal ein paar Jahre später verließen wieder tausende das Land nach den tragischen Ereignissen des Jahres 1997. Der „brain-drain“, die Albanien erfasst hatte, schien kein Ende nehmen zu wollen. Vor allem die Jugend sein Ihrem Heimatland für sich keine Zukunft mehr.

Seit dieser Zeit nun leben auch hier in Deutschland, mitten unter uns, einige 1000 Albaner und Albanerinnen, größtenteils sehr gut integriert und doch der alten Heimat noch verbunden. Wie aber sieht deren Lage im Alltag aus, wo drückt sie der Schuh und wie sehen sie heute ganz konkret ihr Verhältnis zu ihrem Vaterland?

Auch wenn die Beschäftigung mit diesen Fragen nach so langer Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland etwas verspätet erscheinen mag, so wollen wir doch diesen und anderen Fragen einmal genauer nachgehen. Zu diesem Zweck haben wir für den 9. bis 11. November eine Tagung in Bingen organisiert, bei denen wir nicht nur diese oft schon vergessenen Ereignisse noch einmal Revue passieren lassen wollen, uns die konkreten Erfahrungen von Betroffenen beim Prozess der Integration in unsere Gesellschaft berichten lassen wollen, sondern auf dieser Grundlage auch verschiedene Fragen angehen werden: Wie z.B. ist das Image Albaniens in Deutschland, woraus wird dieses Bild gespeist, wie kann man es positiv beeinflussen? Wie sieht das Bild Albanien in deutschen Schulbüchern aus, gibt es dort überhaupt eins?

Diese nur einige Aspekte, die wir in Bingen näher beleuchten wollen. Als kleine Einstimmung in die Thematik können Sie in dieser Ausgabe der „Albanischen Hefte“ schon einmal ein Interview mit Kliton Pleqi lesen, die 1990 selbst über die Botschaft nach Deutschland gekommen ist und hier über seine ersten Erlebnisse in der Freiheit berichtet. Vielleicht macht Ihnen ja das kurze Interview Appetit, mehr über diesen Lebensweg oder andere zu erfahren! Ich würde mich freuen, Sie in Bingen begrüßen zu können.

Ihr
Bodo Gudjons
Chefredakteur

Chronik

04 Daten, Namen, Fakten: Juni - September 2007

Magazin

06 Nachrichten aus Albanien

Zeitläufe

10 **Präsidentenwahl mit Nano-Technologie: Sieg für Berisha, Debakel für Rama**

13 **Die Frage der albanischen Ethnogenese**

Ein historischer Abriss ihrer Diskussion bis zum Ende des 20. Jahrhunderts Teil 2

19 **17 Jahre nach der Fluchtbewegung über die deutsche Botschaft in Tirana**

Interview mit Kliton Pleqi



Bücherreport

22 Buchbesprechungen

Aus der DAFG

28 **Programmablauf der Tagung in Bingen: „AlbanerInnen in Deutschland“**

Impressum
Kontaktadressen

Titel

Freitagsgebet in Tirana, Foto: Jochen Blanken

Rückseite

Plakat zum Umweltschutz, Foto: Jochen Blanken

■ Juni 2007

11. Ban für Ahtisaari-Plan: UN-Generalsekretär Ban Ki Mun stellt sich hinter der Ahtisaari-Plan und fordert den Weltsicherheitsrat zu einer schnellen Entscheidung auf.

14. Wird Albanien undemokratischer?: Nach einem Bericht von „Voice of America“ haben nach Einschätzung des US-Instituts „Freedom House“ in den letzten zwei Jahren unter den Balkanstaaten Serbien und Bosnien Fortschritte bei der Stärkung einer liberalen Demokratie gemacht; Makedonien und Kosovo seien stabil geblieben, während sich Albanien, Montenegro und Kroatien verschlechtert hätten. Der Regierung wird vorgeworfen, die Unabhängigkeit der Justiz sowie die Bürgerrechte im Kampf gegen Verbrechen und Korruption unzureichend zu respektieren. Auch sei die Opposition unkonstruktiv.

17. Serbischer Ex-Polizeichef verhaftet: Der frühere Kommandeur der serbischen Polizeitruppen Vlastimir Djordjevic wird in Montenegro verhaftet und nach Den Haag überstellt; er wird für die Durchführung der Vertreibung der Albaner verantwortlich gemacht. Von 161 Angeklagten des Jugoslawien-Tribunals sind jetzt noch vier auf der Flucht.

19. del Ponte für Aufschub der Kosovo-Entscheidung: Die scheidende UN-Chefanklägerin Carla del Ponte ruft die UN auf, die Statusentscheidung für Kosovo zurückzustellen, bis Serbien die gesuchten Hauptkriegsverbrecher Karadzic und Mladic festnimmt.

20. Frist für Präsidentenwahl beginnt: Nach Ablauf der gesetzlichen Frist ist kein Konsenskandidat zwischen Regierung und Opposition in Sicht; das Parlament beginnt daher nicht mit dem Wahlgang. Die PD hält an der Kandidatur ihres Fraktionsvorsitzenden Bamir Topi fest; Teile der Opposition unterstützen den früheren Ministerpräsidenten Nano. Vertreter der Parteien führen Gespräche über eine Lösung; die PS verlangt, dass die PD vor einer Einigung Topis Kandidatur zurückzieht.

21. Bundestag verlängert KFOR-Einsatz: Mit 515 gegen 58 Stimmen bei 3 Enthaltungen stimmt der Bundestag einem Antrag der Bundesregierung zu, den KFOR-

Einsatz für ein weiteres Jahr bis Mitte 2008 zu verlängern.

28. Leiter des Denkmalschutzamtes entlassen: Der Archäologe Apollon Baçe wird als Direktor des Denkmalschutzamtes entlassen; ihm wird die Genehmigung von Wohnbauten auf archäologisch geschütztem Terrain in Durrës angelastet.

28. DW-Redaktion geehrt: Die albanische Redaktion der Deutschen Welle wird von Präsident Moisiu im Rahmen einer Zeremonie mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet.

29. LSI droht mit eigenem Kandidaten: LSI-Chef Ilir Meta droht der PS damit, bei den Präsidentenwahlen unabhängig vorzugehen, wenn sich die Opposition nicht bis zum 2. Juli auf eine Kandidatur verständigt habe.

■ Juli 2007

1. Führungswechsel bei makedonischer PDSH: Auf dem 4. Parteitag der Demokratischen Partei der Albaner in Struga wird der bisherige stellvertretende Vorsitzende Menduh Thaçi auf Vorschlag des bisherigen Parteichef Arben Xhaferri ohne Gegenstimme zum neuen Vorsitzenden gewählt. Die größeren albanischen Parteien sind mit Delegationen vertreten. Edi Rama (PS) würdigt Xhaferri und bedauert, dass er kein albanischer Staatsbürger sei, weil er sonst zum Präsidenten gewählt werden könne.

3. Parteiengespräche scheitern erneut – Topi zurückgezogen: Ein Gespräch zwischen Vertretern von PD und PS erbringt kein Ergebnis; beide Seiten lehnen Listen der Gegenseite mit Vorschlägen für den neuen Präsidenten ab, unter denen zahlreiche Diplomaten, Juristen, Ärzte und Soldaten ohne parteipolitische Karrieren sind. Auf der Liste der PD ist Bamir Topi nicht mehr enthalten.

4. Parlament tagt wieder ergebnislos: Das Parlament tagt erneut, ohne in die Wahl des neuen Präsidenten einzutreten.

5. Steinmeier und Jermic gegen Teilung Kosovos: Die Außenminister Deutschlands und Serbiens, Frank Walter Steinmeier (SPD) und Vuk Jermic, sprechen sich in Berlin gegen die in letzter Zeit verstärkt diskutierte Option einer Teilung Kosovos

aus. Steinmeier spricht sich gegen ethnisch begründete Staaten aus.

8. Präsidentenwahl ohne Ergebnis: Das Parlament tritt in die Abstimmung über den neuen Präsidenten ein, obwohl der größte Teil der Opposition nicht teilnimmt. PD-Fraktionschef Bamir Topi erhält 75 Stimmen und bleibt damit deutlich unter der 60%-Mehrheit. Für Fatos Nano stimmen nur drei Abgeordnete. Da überhaupt nur 80 Abgeordnete teilnehmen, ist die Gültigkeit des Wahlganges umstritten.

10. Erneut keine Präsidentenwahl: Am zweiten Versuch zur Wahl des Präsidenten, nehmen nur 82 Abgeordnete teil; Topi erhält 74 Stimmen, Nano 5, drei Stimmen sind ungültig. Bei den gleichzeitigen Parteiengesprächen zeichnet sich keine Lösung ab.

11. Steinmeier gegen einseitige Unabhängigkeitserklärung: Bundesaußenminister Steinmeier warnt die kosovarische Führung während eines Besuches in Tallinn (Estland) vor einer einseitigen Unabhängigkeitserklärung.

11. Sejdiu und Ceku in Brüssel: Der kosovarische Präsident Fatmir Sejdiu und Ministerpräsident Agim Ceku treffen in Brüssel mit dem Präsidenten der EU-Kommission Jose Barroso und dem EU-Außenbeauftragten Solana zusammen. Sie fordern die Unterstützung der EU für eine schnelle Unabhängigkeit, während gleichzeitig eine neue Resolution für den UN-Sicherheitsrat vorbereitet wird, die eine Verlängerung der serbisch-kosovarischen Verhandlungen ohne Festlegung auf eine Unabhängigkeit vorsieht.

13. Bezüge im öffentlichen Dienst steigen: Die Regierung verabschiedet einen Nachtragshaushalt mit Zuwächsen bei den Bezügen im öffentlichen Dienst zwischen 8 und 22 %.

14. Nano scheidet aus: Im dritten Wahlgang, an dem 85 Abgeordnete teilnehmen, entfallen auf Bamir Topi 50 Stimmen, auf Fatos Nano 3 und auf den PAD-Chef Neritan Ceka 32 Stimmen. Ceka war vom Chef der Christdemokraten Nard Ndoka, als Kompromisskandidat vorgeschlagen worden. Der LSI-Abgeordnete Dritan Prifti erklärt, er habe entgegen der Absprache an der Wahl teilgenommen, um Fatos Nano aus der Stichwahl zu

werfen. Es gibt Meinungsverschiedenheiten, ob die ersten beiden Wahlgänge gültig sind, da an ihnen weniger als 60 % der Abgeordneten teilgenommen haben.

14. Hohes Bußgeld gegen Privatsender: Der regierungskritische Privatsender „Top Channel“ wird von den Finanzbehörden wegen Steuerhinterziehung mit einer Gesamtstrafe von fast 14 Mio. \$ belegt; davon sind nach dem umstrittenen Bußgeld-Gesetz rund 9 Mio. \$ bereits vor einer gerichtlichen Klärung zu zahlen. Die Opposition spricht von einer politisch motivierten Entscheidung.

15. Volkswahl des Präsidenten: Bei Gesprächen zwischen Regierung und Opposition wird eine Verständigung auf eine Verfassungsänderung erreicht, wodurch der Präsident ab 2012 direkt gewählt werden soll.

20. Topi zum Präsidenten gewählt: Der Fraktions- und stellvertretende Parteivorsitzende der PD, Bamir Topi, wird mit 85 Stimmen (einer mehr als erforderlich) zum Nachfolger von Präsident Moisiu gewählt. Neritan Ceka erhält nur noch 5 Stimmen; 50 Abgeordnete nehmen an der Wahl nicht teil.

20. Keine neue Kosovo-Resolution: Die westlichen Staaten verzichten auf die Einbringung eines neuen Resolutionsentwurfs zum Kosovo-Status in den Weltsicherheitsrat, um ein Veto Russlands zu vermeiden. Die Entscheidung wird von serbischer Seite als Durchbruch begrüßt, von albanischer Seite aus scharf kritisiert. Ministerpräsident Ceku droht mit einer einseitigen Unabhängigkeitserklärung am 28. November (dem albanischen Unabhängigkeitstag).

21. Krise der PS: Da offensichtlich sechs PS-Abgeordnete, die Fatos Nano nahe stehen, die Vereinbarung der Opposition zum Wahlboykott gebrochen haben, sind sie nach Auffassung von Parteichef Rama aus der Partei ausgeschieden. Rama hält die Wahl von Topi für das Ergebnis von Korruption. Der Fraktionsvorsitzende Ben Blushi legt sein Amt nieder.

21. Stromsperrn verkündet: Das Energieversorgungsunternehmen KESH kündigt für das ganze Land Stromsperrn an, die je nach Bezirk zwischen 2 und 9,5 Stunden täglich

lich dauern; es reagiert damit auf die Ausfälle aufgrund der langen Trockenheit. Auch Tourismusgebiete werden nicht ausgenommen. In Folge der Stromsperrn erhöhen sich die Brotpreise um bis zu 30 %. Besonders im Norden führt die Dürre zu Flächenwaldbränden.

24. Neuer Präsident vereidigt: Bamir Topi wird im Parlament im Rahmen eines Festaktes als neuer Präsident vereidigt. Ein Teil der oppositionellen Abgeordneten nimmt nicht an der Sitzung teil.

25. Ruçi Vorsitzender des höchsten PS-Gremiums: Der frühere Generalsekretär Gramoz Ruçi wird auf Vorschlag von Edi Rama mit großer Mehrheit zum Vorsitzenden der Nationalen Versammlung der PS (einer Art erweiterter Parteivorstand) gewählt.

27. Topi trifft Rama: Trotz der heftigen Reaktionen der Opposition auf den Verlauf der Präsidentenwahl trifft der neue Präsident Topi mit PS-Chef Rama zusammen; das Gespräch dreht sich um Fragen der anstehenden politischen Reformen. – Topi empfängt auch die Führer anderer Parteien und kündigt eine überparteiliche Amtsführung an.

■ August 2007

6. Topi empfängt Sejdiu: Der neue Präsident empfängt in Tirana seinen kosovarischen Präsidenten Sejdiu zum Antrittsbesuch.

17. Neuer Rekord bei Verkehrsunfällen: Nach Polizeiangaben wurden zwischen Januar und Juli 2007 bei 610 schweren Verkehrsunfällen 204 Menschen getötet und 640 verletzt.

30. Makedonien und Deutschland für Ahtisaari-Plan: Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung trifft in Skopje mit seinem makedonischen Kollegen Lazar Elenovski zusammen; beide Länder betonen, sie würden weiterhin den Plan des Vermittlers Martti Ahtisaari für eine überwachte Unabhängigkeit Kosovos unterstützen. Jung reist nach Tirana weiter.

■ September 2007

3. Kosovo-Regierung fordert Anerkennung: Die Regierung von Kosovo fordert die EU-Mitglieder auf, eine einseitige Unabhängigkeitserklärung anzuer-

kennen; die Kosovo-Albaner würden es nicht mehr akzeptieren, dass die Statusentscheidung immer weiter hinausgeschoben würde.

5. Bergwerksdirektor nach Unfällen entlassen: Das österreichisch-russische Konsortium „Deko-Metal“ entlässt den Bergwerksdirektor Eduard Keta nach heftigen Protesten gegen die unzureichenden Sicherheitsvorkehrungen in der Eisen-Chrom-Mine in Bulqiza. In der Vorwoche war ein Bergmann getötet worden; es war der vierte tödliche Unfall. In der Öffentlichkeit, besonders durch die Bürgerbewegung MJAFI!, wird auch der Rücktritt des für die Privatisierungen verantwortlichen Wirtschaftsministers Genc Ruli gefordert.

5.-8. KP China besucht Albanien: Erstmals seit Jahrzehnten besucht eine ranghohe Delegation der KP Chinas unter Leitung von Wang Jiarui, dem Leiter der Auslandsabteilung, Albanien. Sie wird von Ministerpräsident Berisha und wichtigen PD-Funktionären sowie anschließend von Präsident Topi empfangen. Wang erinnert an die traditionell guten Beziehungen und den Beitrag Albanien bei der Aufnahme der VR China in die UN, Topi bittet China um einen konstruktiven Beitrag zur Lösung der Kosovo-Frage. – Neben Russland ist China bisher einer der schärfsten Gegner der Unabhängigkeit Kosovos.

5. Serbien droht mit Einmarsch: Der für Kosovo zuständige Staatssekretär Serbiens, Dusan Prorokovic, erklärt gegenüber US-Zeitungen, Serbien schließe einen Einmarsch in Kosovo nicht aus, falls sich die Provinz für unabhängig erkläre und internationale Anerkennung finde. – Diese Erklärung wird besonders von den USA scharf zurückgewiesen.

5. 10. Todestag von Mutter Teresa: Am 10. Todestag der Nonne Agnes Gonxhe Bojaxhiu wird sie im gesamten albanischen Raum und ihrem Geburtsland Makedonien geehrt. In einem gleichzeitig veröffentlichten Buch mit Briefen wird deutlich, dass die 2003 selig gesprochene Friedensnobelpreisträgerin über längere Zeit hinweg an einer Glaubenskrise litt.

12. Albanien – Niederlande 0:1: Albanien verliert nach der 2:1-Auswärtsniederlage auch das Heimspiel gegen die Niederlande in der EM-Qualifikation mit 0:1.



KESH: Wo bleibt der Strom, wo versickert das Geld?

Die Energiekrise in Albanien hat sämtliche Befürchtungen übertroffen. Der albanische Energieversorger KESH hat bekannt gegeben, dass er für die Sicherung der Energieversorgung in den letzten vier Monaten des Jahres 2007 rund 80 Millionen \$ zusätzlich benötigt. KESH hatte vorausgerechnet, für das Jahr 2007 insgesamt 1.800 Millionen kWh einzukaufen, aber diese Energie ist bereits bis August des Jahres verbraucht worden die albanische Regierung hat daraufhin zusätzliche Finanzmittel bereitgestellt, um 934 Millionen kWh zu importieren. Die Energieversorgung in Albanien bleibt weiterhin sehr angespannt, zumal KESH angekündigt hat, die Stromproduktion in der Kaskade von Wasserkraftwerken an Drin zu senken, und zwar aufgrund der extremen Trockenheit und Monate lang ausbleibender Regenfälle. Die Stromproduktion im Land selbst demnach in 2007 nur bei 3.061 Millionen kWh liegen, gegenüber 3.698 Millionen kWh, die vorhergesehen waren.

Dieser zusätzlich geplante Energieimport würde die Negativbilanz der Energiegesellschaft KESH auf 7,2 Milliarden Lek erhöhen. Gjergj Bojaxhi, der Direktor von KESH zeichnete ein düsteres Bild, als er erklärte, dass es ohne den zusätzlichen Stromimport zu Stromsperrungen von bis zu 20 Stunden am Tag kommen könnte. Ihm zufolge wird KESH das für den Import nötige Geld entweder durch Bankkredite oder durch staatliche Subventionen aufbringen.

Finanzminister Ridvan Bode bezog aber eindeutig Stellung gegen den Antrag von KESH auf zusätzlichem Energieimport und forderte, der Energieversorger seine finanzielle Lage dadurch verbessern, dass er die Leitungsverluste verringert und die Einnahmen durch verbessertes eintreiben der Stromrechnungen erhöht, da die Verluste durch den Verkauf importierter Energie zu Konsumentenpreisen unterhalb des Einkaufspreises äußerst hoch seien. Von seiten des zuständigen Ministeriums für Wirtschaft und Energie wird dagegen gehalten, KESH habe das Management inzwischen verbessert und erfülle für den Fall nicht ausreichender Niederschläge für die heimische Stromproduktion durch Wasserkraftwerke die notwendigen Voraussetzungen für weitere staatliche Subventionszahlungen.



Geplant: Taxameter für alle Taxen

In Deutschland sind Taxen ohne diese technische Einrichtung seit langem unvorstellbar, nun sollen auch in Albanien alle lizenzierten Taxen in Kürze mit Parametern ausgestattet sein, um so willkürlichen Fahrpreisermittlungen und missbräuchlichen Abrechnungen im Taxigewerbe zu begegnen. Wie die Generaldirektion für das Eich- und Messwesen mitteilt, sind sämtliche technischen Parameter in Übereinstimmung mit den geltenden Gesetzen im Bereich des Messwesens festgelegt worden, so dass der Vertrieb und Einbau der von dieser Direktion abgenommenen Taxameter demnächst beginnen kann.

EU-Kommission gibt Albanien 200 Mio. EUR

Im Rahmen eines 3-Jahres-Programms wird die EU-Kommission Albanien Finanzmittel in Höhe von rd. 200 Mio. EUR zur Verfügung stellen, um das Land bei der Reformierung seiner Wirtschaft und seines Justizwesens zu unterstützen.

Das Programm wird nach Angaben Tiranaer Büros der EU-Kommission sowie des albanischen Ministeriums für Europäische Integration bis 2009 laufen. Es zielt u.a. darauf ab, die demokratischen Institutionen des Landes zu stärken, die öffentliche Verwaltung zu reformieren, die Respektierung der Menschen- und Minderheitsrechte zu verbessern, die Zivilgesellschaft zu entwickeln, ebenso die Zusammenarbeit mit den Ländern der Region. Nachhaltige Entwicklung und wirksame Armutsbekämpfung sind weitere Ziele. Das Programm soll Albanien helfen, seine Gesetze der EU-Gesetzgebung anzupassen. Brüssel wünscht sich auch eine größere Pressefreiheit, eine tatsächlich unabhängige Justiz sowie die Stärkung der Eigentumsrechte.

Albanien kommt nach der Unterzeichnung der Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommens (SAA) im vergangenen Jahr nun in den Genuss der Mittel aus dem Unterstützungsprogramm der EU für potentielle Beitrittskandidaten.

Bauwirtschaft in der Krise

Wie es scheint, ist die Bauwirtschaft, in den vergangenen Jahren ein Motor der wirtschaftlichen Entwicklung in Albanien, in eine Krise geraten, die sich in steigenden Wohnungspreisen und niedrigeren Verkaufszahlen äußert. So ist jüngsten Angaben der Bank von Albanien zufolge der Anteil der Bauwirtschaft an Gesamtverkaufsvolumen im ersten Quartal 2007 31% niedriger gewesen als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Ein wichtiger Faktor für dieses Schrumpfen des Bausektor aus ist die zurückgehende Anzahl an Baugenehmigungen, obwohl sich die Nachfrage bei den Bauprojekten durchaus auch weiterhin auf hohem Niveau befindet.



„Art Kontakt Festival“ in Porto Palermo

Die Festung von Ali Pasha Tepelena in Porto Palermo hat sich Mitte August erneut in eine Bühne für zeitgenössische Kunst verwandelt. Bereits zum fünften Mal findet an diesem Ort, der früher Gefängnis, Waffenlager, Internierungslager und militärisches Sperrgebiet war und in sozialistischen Zeiten nicht besucht werden konnte, ein Festival statt, zu dem in diesem Jahr rund 80 Künstler aus Albanien, den Balkanländern, aber auch darüber hinaus aus Argentinien, Frankreich, Italien und auch aus Deutschland teilnahmen. Die Kunstinstallationen sind entlang der Strasse aufgebaut, so dass sie von den Besuchern des Festivals wie auch den Durchreisenden besichtigt werden können. Neben der Ausstellung künstlerischer Objekte und Installationen standen auch Seminare und Workshops über Themen des Kulturmarketings auf dem Programm, an Informationsständen wurden Veröffentlichungen über zeitgenössische Kunst ebenso angeboten wie Informationsmaterialien über die albanische Küste einschließlich der Möglichkeiten, dort Sportarten wie Tauchen oder Kanufahren zu betreiben.

Ausländische Ärzte in Albanien - unbekannte Wesen

Die albanische Ärztekammer beklagt, dass es in Albanien weder exakte Angaben über die Zahl ausländischer Ärzte im Lande gäbe, noch welchen Aktivitäten sie nachgingen oder welche Ausbildung sie überhaupt hätten. Wie der Präsident der Ärztekammer für den Bezirk Tirana, Faik Toska, betonte, habe man seitens seiner Institution eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die die Tätigkeit ausländischer Ärzte überprüfen solle. Zahlreiche ausländische Ärzte würden es bevorzugen, sich nicht bei der albanischen Ärztekammer registrieren zu lassen, was in ihren eigenen Ländern gar nicht möglich wäre. Auf der anderen Seite hätten sie vor allem in den zahlreichen im Land entstandenen Privatpraxen und -kliniken ein breites Betätigungsfeld gefunden. Während die Tätigkeit albanischer Ärzte und deren Ausbildungsunterlagen vor allem im staatlichen Gesundheitssektor scharf kontrolliert würden, hätte man bei den meisten ausländischen Ärzten keinerlei derartige Angaben, was gerade in dem sensiblen Bereich des Gesundheitswesens ein unhaltbarer Zustand sei. Toska forderte in dieser Hinsicht eine Gleichstellung der ausländischen Kollegen. Ziel der Untersuchung sei es nun zu überprüfen, mit welcher Motivation die betreffenden Ärzte in Albanien arbeiteten, ob aus wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder humanitären Gründen und ob sie auch entsprechend ihrer in den Heimatländern erworbenen Zulassung tätig wären.

Pressefreiheit: Albanien auf Rang 87



Die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ hat Mitte Oktober ihre sechste Rangliste zur weltweiten Situation der Pressefreiheit veröffentlicht. Danach ist Albanien den 87. Platz unter 169 Ländern der Welt abgerutscht, nachdem es in der Rangliste von 2006 noch den 80. Platz belegt hatte.



CLASSEMENT MONDIAL

Albanien befindet sich damit in Nachbarschaft von Ländern wie Kambodscha, Liberia, Honduras, Niger, Paraguay, Angola und Malawi. Lediglich die Ukraine liegt von den europäischen Staaten noch weiter unten in der Rangliste.

Die übrigen Länder der Region liegen hingegen weiter vorne, so wird Serbien auf Rang 67, der Kosovo auf Rang 60, Montenegro auf Rang 58 und Mazedonien auf Rang 36 notiert.

Nach Aussagen des Vorsitzenden des albanischen Verbandes der Berufsjournalisten, Armand Shullaku, bedeutet das Absinken Albanien um sieben Plätze jedoch keine qualitative Veränderung der Pressefreiheit in Albanien, er sprach in einer ersten Bewertung diese neuen Berichtes hingegen von einer Verbesserung der Beziehungen zwischen der gegenwärtigen Regierung und den Medien. Dennoch gibt es seiner Meinung nach immer noch 2 Anzeichen für die Bevorzugung bestimmter Medien seitens der Regierung.

Medizin und Jura sind die beliebtesten Studienfächer

Nach Aussagen der stellvertretenden Bildungsministerin, Adriana Gjonaj, sind in diesem Herbst die meisten Studienbewerber für die Fächer Medizin (3.092) und Jura (2.958) zu verzeichnen gewesen. 2.453 Bewerber hatten sich für Sozialwissenschaften entschieden, 2.430 für Wirtschaftswissenschaften, 2.032 für die Abteilung Geschichte-Philologie. Fremdsprachen gaben lediglich 828 Bewerber als bevorzugtes Studienziel an, für sämtliche Abteilungen der Naturwissenschaften waren es sogar nur 477.

Wenig verwunderlich ist, dass die meisten angehenden Studenten die Universität Tirana bevorzugten, gefolgt von der Universität Shkodra und den neu gegründeten Universitäten in Durrës und Saranda.

Diese Angaben stammen aus den von den Studienbewerbern ausgefüllten Formularen A2, in dem sie ihre jeweiligen Präferenzen notieren.

Albanischlehrer der Diaspora treffen sich zu einem Seminar in Durrës

Rund 100 Albanischlehrer aus verschiedenen Ländern, vor allem aus Griechenland, Italien, England, den USA sowie der Schweiz, nahmen an einem dreitägigen Seminar in Durrës teil, das unter dem Thema stand „Neue Räume für den Unterricht der albanischen Sprache in der Diaspora und in den jüngsten albanischen Gemeinden außerhalb des Vaterlandes“. Bildungsminister Genc Pollo bezeichnete dieses Seminar, das zu einer ständigen Einrichtung werden soll, als Brücke der Unterstützung beim Erlernen der albanischen Sprache durch die Kinder von albanischen Emigranten in verschiedenen Ländern der Welt. Ziel ist es, den Unterricht nach den gleichen Prinzipien und Standards durchzuführen wie im Mutterland. Neben dem Erfahrungsaustausch standen auch gemeinsame Besuche der Teilnehmer in wichtigen Bildungs- und Kultureinrichtungen auf dem Programm sowie die Vorstellung einiger Bücher für den Einsatz im Unterricht.

Filmprojekt „Zeit des Kometen“ von Fatmir Koçi vor Realisierung

Das Projekt des albanischen Regisseurs Fatmir Koçi, dessen Drehbuch sich auf die Romanvorlage von Ismail Kadare „Das verfluchte Jahr“ stützt, ist zweifelsohne eines der ambitioniertesten der albanischen Filmwirtschaft. Das Budget dieses Filmprojektes, das nach rund vierjähriger Vorbereitungszeit startet, und bei dem Koçi auch als Co-Produzent auftritt, wird auf über 2,5 Millionen Euro veranschlagt. Die hohen Produktionskosten hängen u.a. damit zusammen, dass aufwändige Kriegsszenen gedreht werden müssen: Die Ereignisse dieses Films, die in einem kleinen Dorf im Südosten Albanien spielen, liegen rund 90 Jahre zurück, Sie spielen in den Jahren 1913 – 1914, als Albanien - nur zwei Jahre nach der Proklamation der Unabhängigkeit - die Ankunft von Prinz zu Wied, des Statthalters der europäischen Großmächte erwartet und die Welt auf den 2. Weltkrieg zusteuert. Die Dreharbeiten sollen teilweise im mazedonischen Skopje, teils in Albanien in der Nähe von Shkodra stattfinden.

119 weitere Stipendien für albanische Studenten in Rumänien

Seit 1990 hat Rumänien regelmäßig Stipendien für albanische Studenten gewährt und deren Zahl in den vergangenen Jahren systematisch erweitert.

Gegenwärtig studieren nach Angaben der rumänischen Botschaft in Tirana rund 400 albanische Studenten in Rumänien, Zu diesen werden schon bald weitere 119 hinzukommen, da die rumänische Regierung beabsichtigt, diese Zahl an Stipendien für albanische Jugendliche bereitzustellen. Hiervon sollen 15 für postuniversitäre Studien gelten und 50 für reguläre Studien, eine größere Zahl an Stipendien wird auch für Studenten von Masterstudiengängen zur Verfügung gestellt, 3 Stipendien sind für Promotionen bestimmt.

Vor Saranda geborgen: vermutlich 2400 Jahre alte Amphore

Taucher haben vor der albanischen Küste in der Nähe von Saranda eine beinahe sensationelle Entdeckung gemacht: Sie haben eine vermutlich 2400 Jahre alte Amphore gefunden, die noch recht gut erhalten ist.

Wissenschaftler der US-Stiftung RPM Nautical Foundation, die an der Bergung beteiligt waren, vermuten, dass das rund 70 cm hohe Tongefäß Teil der Ladung eines an dieser Stelle gesunkenen Schiffes ist. Man geht davon aus, dass diese Amphore im vierten Jahrhundert v. Chr. für Wein oder Öl benutzt worden ist.

Die beteiligten Wissenschaftler vermuten vor der albanischen Küste noch eine Reihe weiterer Schätze dieser Art, nach denen Taucher nun eifrig suchen.

Härtere Zeiten für das Kleingewerbe

Einen Gesetzentwurf sieht vor, dass ab Januar 2008 die Strafen für falsche Angaben über Einnahmen oder Ausgaben gegenüber den Steuerbehörden drastisch erhöht werden. Unter anderem sollen nach dem künftigen Gesetz Unregelmäßigkeiten bei der Steuererklärung mit einem Bußgeld belegt werden, das bis zur Höhe der fälligen jährlichen Steuer verhängt werden kann. Das kann in der Praxis also bedeuten, dass ein Geschäft, welches bei der Steuererklärung falsche Belege eingereicht, aus denen nicht die realen Einkünfte oder Ausgaben hervorgehen, das zweifache der jährlichen Steuern zu zahlen hat. Die bislang durchaus nicht unübliche Fälschung von Quittungen und sonstigen Belegen wird künftig also deutlich stärker sanktioniert als bisher.

Jeder Steuerzahler wird nach diesem Gesetzentwurf verpflichtet, bis zum 31. März des auf den Besteuerungszeitraum folgenden Jahres eine jährliche detaillierte Steuererklärung einzureichen. Diese Erklärungen sollen bei Banken eingereicht werden, mit denen die Steuerverwaltung einen Abkommen zur Annahme der Erklärungen abgeschlossen hat



Ziel der Stadtverwaltung Tirana: saubere Schulhöfe

Stadtverwaltung Tirana sagt Hilfe bei der Müllbeseitigung in Schulen zu

In einem Brief der Stadtverwaltung Tirana an die Bildungsdirektion des Bezirks Tirana wird die Unterstützung beide Maßnahmen zur Beseitigung von Unrat auf den Schulgeländen zugesagt. Die Umweltdirektion bei der Stadtverwaltung verspricht konkrete Hilfen bei außerschulischen Aktivitäten, die dem Umweltschutz dienen. Diese Unterstützung soll durch die Zurverfügungstellung von technischen Mitteln wie auch von notwendigem Personal geschehen. Hintergrund dieses Angebotes sind die Ergebnisse von Untersuchungen der Umweltdirektion, die Probleme der starken Verschmutzung der Schulen und Schulgelände belegen, die vor allem eine Folge des unachtsamen Wegwerfens von Verpackungsmaterial von Lebensmitteln usw. ist.

Die Stadtverwaltung versteht dieses Angebot als einen Beitrag zur Sensibilisierung der jungen Generation in Fragen des Umweltschutzes, zumal die Verschandelung der Schulgelände durch Abfälle und Unrat notgedrungen auch die übrige Wohnbevölkerung Tiranas tangiere.



Solche Szenen könnten z.B. nach Vorstellung der Umweltdirektion in außerschulischen Aktionen beseitigt werden.

Präsidentenwahl mit Nano-Technologie



Sieg für Berisha, Debakel für Rama

Das höchste Staatsamt

Die Verfassung der Republik Albanien von 1998 definiert das Land als parlamentarische Republik. Gegenüber der Übergangsverfassung von 1991/92, die zwar ebenfalls von einer parlamentarischen Republik sprach, die faktisch aber vom Präsidenten dominiert wurde, während die Regierung zwischen den Kompetenzen des Präsidenten und den Rechten des Parlamentes in den Hintergrund trat, sind die Kompetenzen des Staatsoberhauptes deutlich reduziert. Seine Stellung ist aber nicht so weitgehend auf repräsentative Aufgaben beschränkt wie z.B. die des deutschen Bundespräsidenten.

Zu den Kompetenzen des Staatspräsidenten gehören u.a. das Vorschlagsrecht für den Ministerpräsidenten, das Oberkommando der Streitkräfte, bei dem er sich vom Nationalen Sicherheitsrat beraten lässt, der Vorsitz im Obersten Justizrat, die Ernennung der Verfassungsrichter, der Richter am Obersten Gericht und des Generalstaatsanwaltes – jeweils mit Zustimmung des Parlamentes –, das Recht, das Verfassungsgericht anzurufen sowie das Begnadigungsrecht (Art. 92 Verf.). Gegenüber der Übergangsverfassung hat er besonders folgende Vollmachten verloren: die Gesetzesinitiative; das Recht, an Regierungssitzungen teilzunehmen und sie zu leiten; das Recht, dem Parlament ein Referendum vorzuschlagen; das Recht zur Auflösung des Parlamentes, außer wenn keine Regierungsbildung zustande kommt.

Vom Parlament beschlossene Gesetze werden vom Präsidenten binnen 20 Tagen verkündet; ein Gesetz gilt nach dieser Frist als verkündet, wenn er es nicht explizit zurückverweist. Die Zurückverweisung kann von der Mehrheit der Abgeordneten abgewiesen werden (Art. 85 Verf.).

Albanien hatte nach dem Ende des Kommunismus bisher vier Präsidenten:

- den Kommunisten Ramiz Alia (1991-92), der von der kommunistischen bzw. sozialistischen Mehrheit im ersten pluralistischen Parlament gewählt wurde, aber die endgültige Machterosion seiner Partei nicht verhindern konnte,
- den Demokraten Sali Berisha (1992-97), der nach den Neuwahlen 1992 als Hoffnungsträger antrat, aber durch seinen autoritären Kurs und sein Versagen in der „Pyramidenkrise“ wenige Monate nach seiner Wiederwahl zurücktreten musste,
- den Sozialisten Rexhep Meidani (1997-2002), der trotz seiner verringerten Kompetenzen nicht als Marionette des sozialistischen Ministerpräsidenten Fatos Nano und seiner Nachfolger fungierte, und
- den eher konservativen Parteilosen Alfred Moisiu (2002-2007), der sich als erster „konsensualer Präsident“ ebenfalls um eine unabhängige Amtsführung bemühte.

Wie wird man Präsident?

Bei der Erarbeitung der Verfassung von 1998 entschied man sich dagegen, den Präsidenten nach französischem Vorbild vom Volk wählen zu lassen. Wahlkampagnen haben bisher immer zu gewaltvoller Polarisierung geführt. Neben Parlamentswahlen, Kommunalwahlen und Referenden wollte man nicht noch eine vierte Kampagne einführen, die die Personalisierung auf die Spitze getrieben hätte. Auch könnte durch eine Direktwahl ein Präsident gewählt werden, der im Gegensatz zur Parlamentsmehrheit steht. Bereits die kurze Cohabitation zwischen Präsident Berisha und der von dem Sozialisten Bashkim Fino geleiteten Allparteien-Regierung 1997 zeigte, wie konfliktreich eine solche Situation sein würde.

Der Präsident muss seine Parteimitgliedschaft aufgeben und darf weder öffentliche noch private Funktionen bekleiden. Er muss mindestens 40 Jahre alt, von Geburt an albanischer Staatsbürger und seit mindestens 10 Jahren in Albanien wohnhaft sein; Kandidaturen von Emigranten (wie Adamkus in Litauen) sind damit bisher unmöglich. Er wird auf fünf Jahre mit dem Recht auf einmalige Wiederwahl gewählt; sein Stellvertreter ist der Parlamentspräsident. (Art. 86-89 Verf.).

Der Präsident kann nicht abgewählt, aber auf Antrag eines Viertels der Abgeordneten mit Zweidrittelmehrheit wegen Verfassungsbruch oder Verbrechen sowie bei Amtsunfähigkeit seines Amtes enthoben werden. Der Beschluss wird jedoch erst rechtskräftig, nachdem er vom Verfassungsgericht bestätigt wurde (Art. 90-91 Verf.).

Für die Wahl gelten folgende Bedingungen:

- Die Neuwahl beginnt spätestens 30 Tage vor dem Ende der Amtszeit des Amtsinhabers.
- Ein Kandidat muss von mindestens 20 Abgeordneten vorgeschlagen werden.

- Präsident ist, wer vom Parlament mit Dreifünftel- (1991: Zweidrittel-)Mehrheit sämtlicher Mitglieder (d.h. bei 140 Abgeordneten mindestens 84) geheim und ohne Aussprache gewählt wird.
- Wird diese Mehrheit in drei Wahlgängen nicht erreicht, zwischen denen jeweils höchstens eine Woche liegen darf, findet eine Stichwahl zwischen den beiden Bestplatzierten statt; auch dann bedarf es der 60%-Mehrheit.
- Wird diese auch im vierten Wahlgang nicht erreicht, gibt es einen fünften Wahlgang.
- Erreicht auch im fünften Wahlgang kein Kandidat eine 60%-Mehrheit, wird das Parlament aufgelöst.
- Das neue Parlament beginnt mit dem Wahlverfahren neu.
- Wählt auch das neue Parlament keinen neuen Präsidenten, finden nochmalige Neuwahlen statt.
- Erst das dritte Parlament kann einen Präsidenten mit absoluter Mehrheit (also mit 71 Stimmen) wählen.

Die bisherigen Wahlen

In den ersten vier post-kommunistischen Parlamenten hatte die jeweils stärkste Partei weit über 60% der Mandate, so dass kein Konsens mit der Opposition bei der Wahl des Staatspräsidenten hergestellt werden musste.

Die Parlamentswahl 2001 war durch eine Reihe von Formverstößen, aber besonders durch die (keineswegs illegale) taktische Stimmabgabe im Wahlkreis Dushku bei Lushnja gekennzeichnet, mit deren Hilfe die Sozialisten (PS) drei ihrer Koalitionspartner (Demokratische Allianz (PAD), Menschenrechtspartei (PBDNJ), Agrarpartei (PAA)) über die 2,5%-Hürde hieften. Die internationalen Beobachter zogen sich angesichts der Proteste der Opposition auf den Standpunkt zurück, der Sieg des Regierungslagers sei nicht zu bestreiten, wohl aber das

Ausmaß der Koalitionsmehrheit von 85 Mandaten, die um eine Stimme über dem Quorum für die Präsidentenwahl lag.

Vor der Wahl eines Nachfolgers für Meidani gab es deshalb erheblichen internationalen Druck auf die Koalition, den neuen Präsidenten nicht mit der eigenen Mehrheit zu küren, sondern ein Einvernehmen mit der Opposition zu suchen. Nach längeren Gesprächen einigte man sich zunächst auf den Diplomaten Artur Kuko, der die Nominierung jedoch ablehnte, dann auf den pensionierten General Alfred Moisiu, der sowohl unter Hoxha als auch unter Berisha stellvertretender Verteidigungsminister gewesen war und das Ministerium Ende 1991 – Anfang 1992 in der Übergangsregierung Vilson Ahmeti geleitet hatte. Er war kein PD-Mitglied, stand aber der Opposition tendenziell nahe. Er wurde am 24.6.2002 mit 97 gegen 19 Stimmen im ersten Wahlgang gewählt und trat einen Monat später sein Amt an.

Ausgangsbedingungen

Bei den Parlamentswahlen 2005 gab es einen Machtwechsel und ein Comeback Berishas, diesmal als Ministerpräsident. Dem war die Spaltung der PS vorausgegangen; Parteichef Nano hatte sich mit dem früheren Ministerpräsidenten Ilir Meta so überworfen, dass dieser sich mit seinen Anhängern als Sozialistische Integrationsbewegung (LSI) abspaltete. Da die LSI und die übrigen Linksparteien sich nicht auf ein Wahlabkommen verständigten und es keine Stichwahl mehr gibt, verlor die PS 30 Direktmandate an die PD. Nach dem Übertritt der PBDNJ und der PAA in das neue Bündnis aus PD, Republikanern (PR), Neuen Demokraten (PDR), Christdemokraten (PDK) und Liberaldemokraten (PBL) verfügte die neue Regierung über 80-81 gegen 59-60 Mandate.

Die Kommunalwahlen Anfang 2007 stärkten die Position der Mitte-Rechts-Parteien auf Landesebene, doch gin-

gen fast alle Großstadt-Bürgermeister an die Linksparteien.

Die Präsidentenwahl wurde als nächste Runde im Kräfte Messen angesehen.

Eine Wiederwahl Alfred Moisius war von vornherein äußerst unwahrscheinlich. Das Tischtuch zwischen ihm und Berisha war spätestens im Oktober 2006 endgültig zerschnitten, als der Präsident die von der Parlamentsmehrheit befürwortete Entlassung des Generalstaatsanwaltes Teodor Sollaku ablehnte. Berisha beschuldigt den noch unter der Vorgängerregierung ernannten Sollaku, er begünstige durch seine Amtsführung das organisierte Verbrechen. Moisiu begründete unüblicher Weise seine Entscheidung gegenüber der Presse; das Parlament habe nach dem Grundsatz der Gewaltenteilung kein Kontrollrecht über die Justizorgane. Der von der Regierungsmehrheit verabschiedete Bericht einer Untersuchungskommission habe die Vorwürfe des Amtsmissbrauchs und der Pflichtverletzung nicht bewiesen. Die PD kritisierte den Präsidenten scharf, während die PS ihn lobte.

Berisha schreckte nicht vor offenen Brückierungen des Präsidenten zurück: er und Parlamentspräsidentin Topalli boykottierten am 20.3.2007 die Vereidigung der neuen Kabinettsmitglieder durch Präsident Moisiu. Berisha begründete seine Abwesenheit mit angeblicher Missachtung der Verfassung durch den Präsidenten.

Die Liebe zwischen Regierung und Präsident wuchs auch nicht, als Moisiu im Mai 2007 zwei umstrittene Gesetze ans Parlaments zurückverwies. In einem Fall sollten Unternehmen zur Vorauszahlung von 15 % einer verhängten Geldbuße verpflichtet sein, auch wenn sie dagegen klagten; im anderen Fall ging es um Innenrevisionen, die mit den Kompetenzen des Rechnungshofes kollidieren würden.

Die strategischen Ausgangspositionen waren also folgende:

- Die Berisha-Koalition konnte versuchen, einen eigenen

- Kandidaten durchzusetzen, wenn es ihr gelang, mindestens vier Abgeordnete der Opposition dazu zu bewegen, ihn (oder sie) mitzuwählen.
- Die linke Opposition hatte hingegen keine realistische Chance, einen Kandidaten ihres Lagers zum Präsidenten zu machen. Sie konnte sich aber begründete Hoffnungen machen, einen rechten Präsidenten zu verhindern und erneut einen Konsens-Kandidaten zu finden.
 - Eine dritte Option war die Auflösung des Parlaments, wenn auch im fünften Wahlgang keine 60%-Mehrheit zustande kommen sollte. Das Regierungslager konnte daran kein Interesse haben, aber auch für die Opposition konnte es nach den Kommunalwahlen keine Garantie dafür geben, aus Neuwahlen gestärkt hervorzugehen.

Obwohl EU, OSZE und andere internationale Zusammenschlüsse keine Gelegenheit auslassen, Albaniens mangelnde Fortschritte auf dem Weg zu europäischen Standards anzuprangern, war der äußere Druck auf die Politiker, sich auf einen Präsidenten zu verständigen, unvergleichlich geringer als 2002. Für die Unregelmäßigkeiten bei den letzten Wahlen wurden alle Parteien verantwortlich gemacht; nicht auszuschließen ist, dass angesichts der derzeitigen Dominanz konservativer Regierungen in Europa die Regierung der „rechten Mitte“ eher von Einflussnahmen verschont wird als ihre Vorgängerin.

Kandidaten

Der erste Kandidat, der selbst seinen Hut in den Ring warf, war – nicht überraschend – der frühere Ministerpräsident Fatos Nano, der nach seiner Wahlniederlage 2005 auch den Parteivorsitz abgegeben hatte und seither alles unternahm, die Position seines Nachfolgers Edi Rama, des Bürgermeisters von Tirana,

zu untergraben. Die Kandidatur Nanos wurde schon im Vorfeld von Regierungspolitikern positiv begleitet. Schon im September 2006 wollte der damalige Innenminister Sokol Olldashi (PD) eine Wahl Nanos nicht ausschließen. Nach Einschätzung vieler Beobachter hätte es für die Regierung einen hohen taktischen Reiz gehabt, einen sozialistischen Politiker im Präsidentenpalast zu sehen, der mit seiner Partei über Kreuz lag; das hätte die Sozialisten an einer wirksamen Opposition gehindert, und Nano hätte mangels Unterstützung weniger Möglichkeiten gehabt, ein für die Regierung unbequemer Präsident zu sein, als dies Meidani und Moisiu möglich war.

Hingegen machte der Vizepräsident der Europäischen Sozialistischen Partei (PSE), eines Zusammenschlusses der sozialdemokratischen Parteien in Europa, Hannes Svoboda (SPÖ), am 24.1.2007 deutlich, dass Nano international diskreditiert war: er forderte Fatos Nano auf, von einer Rückkehr in die Politik Abstand zu nehmen. Seine Kandidatur als Präsident sei nur im Konsens vorstellbar, der nicht erkennbar sei.

Am 5.4.2007 erklärte Nano seine Bereitschaft, für die Nachfolge Alfred Moisius zu kandidieren. Er wolle sich für eine Entspannung zwischen den Lagern einsetzen und griff Edi Rama scharf an.

Andere Politiker der Linken hielten sich aus der Kandidatenkür heraus; Bashkim Fino, der im Bürgerkriegsjahr 1997 Ministerpräsident einer Allparteienregierung war, wies im März 2007 Spekulationen zurück, er könne konsensualer Kandidat für die Nachfolge Moisius sein.

PD-Chef Berisha verkündete am 5. März 2007, wer für seine Partei kandidieren werde: es handelte sich um Bamir Topi, den Fraktions- und stellvertretenden Parteivorsitzenden der PD.

Der Vorschlag wurde von mehreren Politikern des Regierungslagers als voreilig abgelehnt, die keine Chance auf einen Konsens für Topi sahen und die zugleich verärgert über das Vorpreschen Berishas ohne vorherige Verständigung mit seinen



Bamir Topi

Partnern waren. Der zweitgrößte Regierungspartner, die PR, brachte den früheren Parteivorsitzenden Sabri Godo, einen bekannten Schriftsteller, ins Gespräch, der schon 2002 vorgeschlagen worden war. Godo genießt zwar lagerübergreifend Respekt; es gibt aber Vorbehalte wegen seines hohen Alters (Jahrgang 1929). Er erklärte, er unterstütze Topi, wollte aber nicht ausschließen, zur Verfügung zu stehen, falls er gebraucht werde, um vorgezogene Wahlen zu vermeiden. Topi blieb der einzige Kandidat des Regierungslagers.

Riss in der PS

Innerhalb der PS polarisierte sich die Auseinandersetzung auf einem Parteitag am 9.4.2007.

Rama kündigte an, die Präsidentenwahl als Machtprobe auf dem Weg zu Neuwahlen zu nutzen. Daraufhin warf Nano ihm Radikalismus und autoritäre Führung vor. Ein Antrag, den Parteitag erst nach der Präsidentenwahl im Juni fortzusetzen, wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Pandeli Majko, ein früherer Regierungschef, erklärte seinen Rücktritt als Generalsekretär und Fraktionsvorsitzender. Der Parteitag beschloss, den neuen Vorsitzenden von der Parteibasis wählen zu lassen; gegen Rama kandidierte der wenig profilierte Shkëlqim Meta, der sich ohne Aussichten bereits 1999 um den Parteivorsitz und 2001 um das Amt des Ministerpräsidenten beworben hatte. Rama wurde in der Urwahl mit etwa 85% im Amt bestätigt.

Nano erklärte gegenüber der Presse, er werde von seinen Anhängern gedrängt, sie zu „retten“; dies könne auch in einer neuen Partei geschehen, da die jetzige PS nicht mehr seine Partei sei. Seine Polemiken gegen Rama verband er am 1.6.2007 mit einer bemerkenswerten Offerte an Berisha: im Falle seiner Wahl zum Präsidenten werde er den umstrittenen Generalstaatsanwalt Sollaku entlassen, wie es die Parlamentsmehrheit gegen den Widerstand der Sozialisten gefordert hatte.



Fatos Nano

Die PS beschloss bereits einen Tag später auf einem neuen Parteitag in Tirana mit großer Mehrheit Satzungsänderungen zur Ämterentflechtung, zur Frauenquote und zur Demokratisierung. Er wählte 60 Mitglieder der Nationalen Versammlung, des obersten Parteigremiums; dem Gremium gehören auch die Mitglieder der Parlamentsfraktion und zahlreiche Mitglieder qua Amt an. Unter den Gewählten dominieren die Anhänger Ramas; Unterstützer Nanos wurden abgewählt, was eine Abspaltung immer wahrscheinlicher machte.

Fatos Nano teilte am 9.6.2007 mit, dass er mehr als die erforderlichen 20 Abgeordneten als Unterstützer seiner Präsidentschaftskandidatur habe gewinnen können; damit war er der zweite offizielle Bewerber.

Suche nach einem Konsenskandidaten

Nach Ablauf der gesetzlichen Frist war kein Konsenskandidat zwi-

schen Regierung und Opposition in Sicht. Die PD hielt an Topi fest; die Linke nominierte keinen Kandidaten und verweigerte Nano die Unterstützung. Das Parlament begann daher nicht mit dem Wahlgang. Vertreter der Parteien führten parallel Gespräche über eine Lösung, die durch das Ultimatum der Sozialisten erschwert wurde, dass die PD vor einer Einigung Topis Kandidatur zurückziehe.

Diese Obstruktion war in den Reihen der Opposition umstritten. LSI-Chef Ilir Meta drohte der PS am 29.6.2007 damit, bei den Präsidentschaftswahlen unabhängig vorzugehen, wenn sich die Opposition nicht bis zum 2.7.2007 auf eine Kandidatur verständigt habe. Das Ergebnis war, dass die Linksparteien eine Wiederwahl Moisius zur Debatte stellten, wohl wissend, dass Berisha sich darauf keinesfalls einlassen werde.

Vertreter von Regierung und Opposition verhandelten ergebnislos über nicht veröffentlichte Vorschlagslisten mit Diplomaten, Militärs, Juristen und Medizinern ohne parteipolitische Karrieren; darunter soll sich der langjährige Botschafter in Berlin, später Athen, Bashkim Zeneli, befunden haben. Auf der Liste der PD war Topi nicht enthalten, weshalb die Medien zunächst davon ausgingen, seine Kandidatur sei offiziell zurückgezogen worden, was Topi aber energisch dementierte.

Die Sozialisten schlugen jetzt den albanischen Vertreter bei der NATO, Brigadegeneral Arjan Zaimi, also eine Art Moisiu II, vor. Jedoch wurde allmählich klar, dass eine Konsensfindung von beiden Seiten nicht ernsthaft gewollt war, obwohl parallel zu den Tagungen des Parlamentes weiter verhandelt wurde. In den Medien wuchs die Kritik daran, dass sich die Präsidentschaftswahl zur Staatskrise entwickelte.

Die Wahlgänge

Erst am 8.7.2007 trat das Parlament in den Wahlvorgang ein, obwohl der größte Teil der Opposition der Sitzung fernblieb und nur 80

Abgeordnete teilnahmen. Bamir Topi erhielt 75 Stimmen und blieb damit deutlich unter der 60 %-Mehrheit. Für Fatos Nano stimmten nur drei Abgeordnete.

Auch am zweiten Versuch zur Wahl des Präsidenten am 10.7.2007 nahmen nur 82 Abgeordnete teil; Topi erhielt nur noch 74 Stimmen, Nano fünf, drei Stimmen waren ungültig. Bei den gleichzeitigen Parteiengesprächen zeichnet sich keine Lösung ab.



Neritan Ceka

Erst der dritte Wahlgang am 14.7.2007 brachte Bewegung: erstmals nahmen 85 Abgeordnete teil, damit mehr als 60% der Abgeordneten. Überraschend schlug der Chef der Christdemokraten, Gesundheitsminister Nard Ndoka, den Präsidenten der Partei Demokratische Allianz (PAD) und früheren Innenminister Neritan Ceka, einen international renommierten Archäologen, vor. Ceka hatte zu den Mitbegründern der PD gehört, sich aber bereits 1991 mit Berisha überworfene und die PAD gegründet, die seit 1997 mit den Sozialisten und den Sozialdemokraten verbündet ist; allein schon deswegen war auszuschließen, dass Berisha ausgerechnet ihn als Präsidenten im Konsens akzeptieren könnte.

Auf Bamir Topi entfielen jetzt nur noch 50 Stimmen, auf Fatos Nano drei und auf Ceka 32 Stimmen. Damit war Nano aus dem Rennen, weil laut Verfassung ab dem vierten Wahlgang nur noch die beiden Bestplatzierten kandidieren dürfen. Der LSI-Abgeordnete Dritan

Prifti erklärte, er habe entgegen der Absprache an der Wahl teilgenommen, um Fatos Nano aus der Stichwahl zu werfen. Es gab Meinungsverschiedenheiten, ob die ersten beiden Wahlgänge überhaupt gezählt werden dürften, da an ihnen weniger als 60 % der Abgeordneten teilgenommen haben, doch setzte sich die Auffassung durch, dass die Verfassung ein Quorum für die Wahl, nicht für die Teilnahme verlange.

Topi siegt

Das Ergebnis eröffnete scheinbar gute Chancen für Ceka, der eine klare Mehrheit gehabt hätte, wenn die Abgeordneten der Opposition ihn im nächsten Wahlgang gewählt und er erneut rund 30 Stimmen aus dem Regierungslager erhalten hätte. Doch war klar, dass die Stimmen für Ceka überwiegend taktischer Natur waren.

Berishas Kalkül beruhte auf der Zerrissenheit der Opposition: Rama und die anderen Führer der Linken hatten Nano die Unterstützung verweigert. Jetzt hatte dieser Gelegenheit, sich zu rächen und das Tischtuch zu seiner bisherigen Partei endgültig zu zerschneiden.

Bei den Gesprächen zwischen Regierung und Opposition ging es nicht mehr um den aussichtslosen Versuch, einen geeigneten Konsenskandidaten zu finden. Berisha wusste, dass sein alter Intimfeind Nano ihm das Präsidentenamt jetzt auf dem Silbertablett servieren würde. Die Parteien verständigten sich auf eine Verfassungsänderung, wonach der Präsident ab 2012 direkt gewählt werden soll.

Am 20.7.2007 fand der vierte und entscheidende Wahlgang statt: Bamir Topi wurde mit 85 Stimmen (einer mehr als erforderlich) zum Nachfolger von Präsident Moisiu gewählt. Neritan Ceka erhielt nur noch 5 Stimmen; 50 Abgeordnete nehmen an der Wahl nicht teil.

Sechs PS-Abgeordnete, die Fatos Nano nahe stehen, hatten die Vereinbarung der Opposition zum Wahlboykott gebrochen und (zumindest mehrheitlich) für Topi gestimmt. Sie begründeten dies damit, dass sie dem Land eine Verfassungskrise ersparen und seinen

Weg zur Mitgliedschaft in NATO und EU nicht erschweren wollten.

Nach Auffassung von Parteichef Rama waren sie damit aus der Fraktion und der Partei ausgeschieden. Rama erklärte, die Wahl von Topi sei das Ergebnis von Korruption. Der Fraktionsvorsitzende Ben Blushi legt sein Amt nieder.

Der neue Präsident

Bamir Topi wurde am 24.7.2007 im Parlament im Rahmen eines Festaktes als neuer Präsident vereidigt. Ein Teil der oppositionellen Abgeordneten nahm nicht an der Sitzung teil. Trotz der heftigen Reaktionen der Opposition trafen Topi und Rama schon am 27.7.2007 zu einem Gespräch über Fragen der anstehenden politischen Reformen zusammen. Topi empfing auch die Führer anderer Parteien und kündigte eine überparteiliche Amtsführung an.

Der neue Präsident Bamir Myrteza Topi ist verheiratet und hat zwei Töchter. Er wurde am 24.4.1957 in Tirana geboren. Er studierte Biologie, arbeitete zunächst als Tierarzt in Petrela und seit 1984 am Tiermedizinischen Forschungsinstitut. Nach einem Studienaufenthalt in Italien leitete er dieses Institut von 1992 bis 1996. Er besitzt einen Professorentitel in angewandter Biologie. Er gehört dem Parlament seit 1996 an und übernahm 1996-97 das Landwirtschaftsministerium. Nachdem die PD in die Opposition gegangen war, stieg er in die engere Führung auf, wurde stellvertretender Parteivorsitzender und Fraktionsvorsitzender.

Sieger und Verlierer

Aus der Präsidentenwahl sind Berisha und seine Partei als klare Sieger hervorgegangen. Die drei höchsten Staatsämter (Präsident, Ministerpräsident, Parlamentspräsidentin) werden von Politikern und Politikerinnen der PD gestellt. Anders als sein Vorgänger war Berisha (trotz fehlender eigener Mehrheit) nicht gezwungen, sich auf einen konsensualen Präsidenten einzulassen. Das Risiko vorgezogener Wahlen bleibt ihm erspart. Er kann sich beruhigt zurücklehnen und zusehen, wie die albanische Linke gera-

de dabei ist, sich selbst als politische Alternative auszuschalten und in der politischen Handlungsunfähigkeit zu verschwinden.

Im ersten nachkommunistischen Jahrzehnt hatte die PD eine Abspaltung nach der anderen zu verkraften (PAD, PDD, PDR), während die PS intakt blieb. Die Abspaltung der LSI hatte 2005 bereits zum Machtverlust der Linken geführt.



Ilir Meta und Edi Rama

Edi Rama ist ein Neustart der PS, frei vom Ballast der Nano-Ära, gelungen; zugleich hat er es geschafft, die LSI wieder ins linke Lager einzubinden. Jetzt droht der PS eine erneute Spaltung, weil Fatos Nano offenbar skrupellos genug ist, sein Lebenswerk – die Demokratisierung der stalinistischen Partei der Arbeit hin zu einer Mitgliedspartei der Sozialistischen Internationalen – zu zerstören, nachdem ihm die Kontrolle über Inhalte, Personen und Politik der Partei entglitten ist. Wenn es tatsächlich dazu kommt, dass Nanos Flügel eine eigene Partei gründet, hätte das kleine Albanien dann fünf Parteien des sozialdemokratischen Spektrums (mit PS, PSD, LSI und PDS). Edi Rama ist (nur ein halbes Jahr nach seiner klaren Wiederwahl als Bürgermeister von Tirana) angeschlagen. Wenn er die PS und mit ihr die Linksparteien in zwei Jahren in eine weitere Niederlage führt, wird seine einzigartige Karriere sehr schnell enden.

Michael Schmidt-Neke

Die Frage der albanischen Ethnogenese

Ein historischer Abriss ihrer Diskussion bis zum Ende des 20. Jahrhunderts

Teil 2

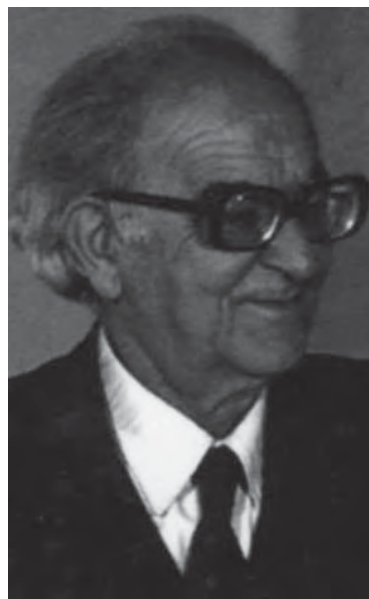
Fortsetzung aus ALBANISCHE HEFTE 2-2007

Die albanische Wissenschaft vertritt den Standpunkt, dass, ausgehend von einer nicht wesentlich ausgeprägten Romanisierung und Slawisierung - außer in den Städten -, die Albaner direkt von den Illyrern abstammen und es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der alten illyrischen und der heutigen albanischen Sprache gibt. Zur Untermauerung dieser illyrischen These werden von ihr historische, sprachwissenschaftliche, archäologische und ethnographische Argumente ins Treffen geführt.

Als ein klassisches historisches Argument zählt die Charakterisierung des südillyrischen Königreichs als eine ethnisch einheitliche Gemeinschaft, auf deren Basis die mittelalterlichen „Arbër“ (=Albaner) ihre Fortsetzung gefunden hätten (Buda, *Ethnogenese*, S. 417). Einerseits ist nicht bekannt, ob die Albaner später in ihre heutigen Siedlungsgebiete eingewandert sind, andererseits sind hier in der Antike die Illyrer gewesen. Diese beiden Umstände gemeinsam sprechen für eine ethnische und sprachliche illyrisch-albanische Kontinuität. Ein ethnographisches Argument fügt sich reibungslos in dieses Bild: das alte differenzierte und mit einem neuen Inhalt versehene Erbe steche in der materiellen, geistigen und künstlerischen Kultur, in der Kleidung, den Ornamenten, den Tänzen und der Musik, in den Institutionen des Gewohnheitsrechts usw. hervor (Buda, *Ethnogenese*, S. 419). Das Stillschweigen der

zeitgenössischen lateinischen und griechischen Quellen bezüglich der Nachfahren der alten illyrischen Bevölkerung erklärt Buda anhand der Logik der historischen Situation selbst, die „es verständlich macht, warum die schriftlichen Quellen die verschiedenen Stämme aufzeichnen, auch die kleinen, die sich auf den Territorien der alten autochthonen Bevölkerungen niederlassen, weil sie nämlich mit den Wanderungen, Zerstörungen und Veränderungen, die sie mit sich bringen, eine Gefahr von politisch-militärischem Charakter für die byzantinische Staatsmacht darstellen, während dieselben Quellen sich über die alte eingesessene Bevölkerung ausschweigen, die unter diesen Umständen keinen Anlass gibt, erwähnt und gesondert unter den Bevölkerungsmassen des Kaiserreiches, die diese Überschwemmungen erleiden, hervorgehoben zu werden.“ (Buda, *Rreth disa çështjeve*, S. 106 f., und *Etnogjeneza*, S. 140)

Am häufigsten sind die archäologischen und sprachwissenschaftlichen Argumente. Die albanischen archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte würden die Übereinstimmung des Siedlungsgebiets der späteren Albaner mit demjenigen der alten südillyrischen Bevölkerung bezeugen und den klaren Beweis für die Existenz einer einheitlichen Kultur liefern, welche sich auf der Grundlage einer sehr alten autochthonen vorrömischen Kultur gebildet habe (Buda, *Ethnogenese*, S. 418). Die Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Forschung der



Aleks Buda

Albaner liefern ein reichhaltiges Instrumentarium zur Verteidigung der Autochthonie ihres Volkes in ihrem heutigen Siedlungsraum. Es gebe zahlreiche Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen illyrischen und albanischen Wörtern, ebenso in der Wortbildung und im phonetischen System (Domi, *Probleme*, S. 422-424)). Weiters werden das Vorhandensein altgriechischer Lehnwörter im Albanischen, die Bewahrung illyrischer Orts- und Eigennamen bis in die heutige Zeit und die Existenz einer relativ reichhaltigen albanischen Meeresterminologie hinsichtlich der Flora, der Fauna, der Schifffahrt und des Fischfangs angeführt. Buda fasst die Ergebnisse dieser interdisziplinären Argumente folgendermaßen zusammen: „Selbst die Analyse des alten Erbwortschatzes des Albanischen und seiner aus dem Lateinischen entlehnten Elemente gemeinsam mit den wichtigen Daten der mittelalterlichen Archäologie, aber auch der Paläoanthropologie beweist, dass wir es bei den mittelalterlichen Albanern mit einer Bevölkerung zu tun haben, die von alters her ein sesshaftes, entwickeltes Leben mit Landwirtschaft, Viehzucht und Handwerk in einem Milieu führt, das das bürgerliche Leben kennt. Dafür sprechen die häufigen archäologischen Funde nicht nur in ebenen und hügeligen Regionen, sondern

auch in inneren Gebirgsgegenden; diese bestätigen in überzeugender Weise, dass der Prozess der albanischen Volkswendung sich nicht unter Bedingungen des wirtschaftlich-sozialen Stillstands oder Rückschritts vollzog, sondern unter Voraussetzungen einer relativen Entwicklung trotz der Folgen aus den zerstörerischen Wanderungen und Eroberungen der fremden Völkerschaften.“ (Buda, *Etnogjeneza*, S. 141)

Das sprachliche Mittel, das nach Ansicht Çabejs in der Lage sei, das Dunkel um die Frage der albanischen Ethnogenese zu erhellen, ist die historische Toponymie Albanien. Es geht dabei um eine chronologische Schichtung der Ortsnamen. Dafür kommen die Städtenamen in Betracht, die gewöhnlich langlebiger sind, die Flussnamen im Allgemeinen, die Gebirgs- und Tälernamen usw.. Es werden die Bezeichnungen der Städte, Flüsse, Berge usw. des alten Albanien hergenommen, so wie die griechischen und römischen Autoren sie verwendet haben, und mit ihren heutigen Formen verglichen, wodurch überprüft werden kann, ob die letzteren die Fortsetzung der ersteren in Übereinstimmung mit der historischen Phonetik des Albanischen sind. Wenn die heutigen Formen sich nicht in Kongruenz mit der Entwicklungslinie des Albanischen erklären lassen, dann hat die heutige Bevölkerung diese Namen von einer anderen übernommen, mit anderen Worten, dann ist sie in diese Gebiete zugewandert. Die vergleichende Analyse der Toponomastik in dieser Hinsicht ergibt laut Çabej, dass die heutigen Formen dieser Ortsbezeichnungen mittels der Phonetik des Albanischen erklärbar sind. Also statt als ein Dokument gegen die Autochthonie zu dienen, bezeugen sie in klarer Weise, dass in diesen Gegenden das albanische Element spätestens seit der griechisch-römischen Epoche ohne Unterbrechung vertreten ist. Als Beispiele unter anderen führt Çabej an „Naissus: Nish“, „Scupi: Shkup“, „Scodra: Shkodër“, „Lissus: Lezhë“, „Dyrrachium: Durrës“, „Drinus: Drin“ und „Mathis: Mat“. Für einige dieser hier erwähnten Ortsnamen findet sich auch das Zwischenglied

des Mittelalters, das die Form der Antike mit der heutigen verbindet, z.B. der Name des Flusses „Isamnus: 1302 Ysamo: 1621 bei Pjetër Budi „Ishëmi: Ishm“ (Çabej, S. 40 f.; Buda, *Etnogjeneza*, S. 138).

Çabej resümierte, für die damaligen inneralbanischen Verhältnisse Mitte der 70er Jahre erstaunlich selbstkritisch: „Die Quellen, die uns von der illyrischen Sprache überliefert sind, sind äußerst armselig. In erster Linie die Orts- und Personennamen, in systematischer Weise von Hans Krahe gesammelt. Dann einige Glossen, d. h. einige Wörter, die uns die antiken Autoren mit den betreffenden griechischen und lateinischen Bedeutungen hinterlassen haben. Inschriften vom Illyrischen des Balkans haben wir bis heute keine gefunden... Wir haben Inschriften der (illyrischen) Messaper in Apulien... Keine einzige ganze Inschrift haben wir von der Sprache, die in den albanischen Gegenden der Antike gesprochen wurde... Eine solche Inschrift könnte das Problem der Herkunft des Albanischen auf der Stelle lösen.“ (Çabej, S. 25)



Eqrem Çabej

Doch es gibt auch nichtalbanische Befürworter der albanischen Sicht bezüglich der albanischen Ethnogenese. Der Grazer Historiker Karl Kaser z. B. sieht in den heutigen Albanern die Nachkommen

der nicht romanisierten illyrischen Restbevölkerung und in den so genannten Vlachen die Nachkommen der romanisierten Illyrer in den Städten und im Küstengebiet, die zum Großteil im 6. Jahrhundert vor der Slaweninvasion in die Gebirgsregionen geflüchtet seien und dort die Wanderweidewirtschaft von der illyrischen Urbevölkerung übernommen hätten (Karl Kaser: *Die Geschichte des illyrischen Erbes - eine eigene Geschichte*. In: Ders.: *Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats*. Wien, Köln, Weimar 1992, S. 119-171, hier S. 130). Um seine Ansicht zu stützen, führt er Resultate der albanischen Archäologie und Sprachwissenschaft ins Feld. Der archäologische Befund besage, dass aus den Funden des 7. und 8. Jh. zwei zwar nicht deutlich trennbare, so aber doch unterschiedliche Kulturen zu identifizieren seien. Die eine sei die voralbanische Kulturstufe vom Typ Komani-Kruja. Die zweite stamme offensichtlich von den Resten der romanisierten Bevölkerung. Die Slawen hätten die Ebenen und Täler in Besitz genommen; die romanischen Siedler oder Vlachen hätten in tieferen, die nicht romanisierten Protoalbaner in den höheren Gebirgszonen gelebt (Kaser, S. 132; Popovic: *Albanija u kasnoj antici*, S. 244 f.). Die Fundstätten der „Koman-Kultur“ - so benannt nach dem ersten Fundort in der Region Puka - seien über ganz Albanien verbreitet. Es handle sich dabei um Gräberfelder der altansässigen Bevölkerung aus dem 7. und 8. Jahrhundert. Das Aufgefundene weise einerseits zu den Illyrern zurück und andererseits auf eine Weiterentwicklung des illyrischen Musters hin. Es bestehe kein Zweifel, dass die Träger dieser Koman-Kultur mit ihren speziellen Fibeln, Ringen, Anhängern usw. Illyrer gewesen seien, die nur sehr oberflächlich romanisiert worden wären (Kaser, S. 134; Vinski, S. 189). Die slawische Zuwanderung sei im albanischen Bereich bereits sehr schwach gewesen, weshalb die albanische Gesellschaft nicht nur aus nomadisierenden Viehhaltern

bestanden habe, sondern auch aus einer sesshaften Dorf- und Stadtbevölkerung mit einer entwickelten Land- und Viehwirtschaft und einem florierenden Handwerk. Die Formierung des albanischen Ethnos habe sich demnach nicht unter den Bedingungen einer sozialen und ökonomischen Stagnation oder Regression, sondern unter jenen einer relativen Weiterentwicklung vollzogen. Einerseits sei in der Spätantike die geistige und materielle Kultur der Illyrer erhalten geblieben, andererseits hätten sich auf dieser uralten Grundlage die ersten Besonderheiten eines langsam sich formierenden albanischen Volkes herausentwickelt. Die definitive Herausbildung des albanischen Ethnos sei in der Zeit zwischen dem 7. und 12. Jh. erfolgt, wo die Unterscheidung zwischen verschiedenen Stämmen und Dialekten aufgehört und eine territoriale Gemeinschaft des als „Arbër“ bezeichneten Volkes begonnen habe.

Für Aufsehen innerhalb der Albanienwissenschaft sorgte das 1994 erschienene Werk des Freiburger Historikers Gottfried Schramm über die Anfänge des albanischen Christentums, worin er nach Jahrzehnten unverhofft mit einer auf den ersten Blick neuen Theorie zur „albanischen Frage“ aufwartet (Gottfried Schramm: Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen. 1. Aufl. Freiburg i. Breisgau 1994). Er spricht sich gegen die Autochthonie und das Illyrertum der Albaner aus und versucht, ihre Einwanderung aus der Mitte der Balkanhalbinsel in ihre heutigen Wohnsitze vermutlich zu Beginn des 9. Jahrhunderts mit philologisch-historischen Mitteln zu beweisen. Schramms Hypothese setzt sich aus einer langen Folge von Einzelbehauptungen zusammen, die sich großteils auf sprach-historische Indizien stützen.

Bei den Vorfahren der heutigen Albaner handle es sich um jene im Gebirge lebenden thrakischen Ethnien, die die Griechen und Römer seit der Kaiserzeit unter dem

Sammelnamen „Bessen“ zusammenfassten (Zu den Bessen siehe Wilhelm Tomaschek: Über Brumalia und Rosalia nebst Bemerkungen über den bessischen Volksstamm. In: Sitzungsberichte der K. u. K. Akademie der Wissenschaften Wien, phil. hist. Kl. 60 (1868), 2. H., S. 351-404; Christo Danov: Altthrakien. Berlin: 1976). Der ursprüngliche Stamm, der den Namen gab, hatte seine Heimat im Quellgebiet der Marica, nahe des höchsten Berges Musala. Das Siedlungsgebiet aller später unter diesem Namen zusammengefassten Hirtenstämme war die zentrale balkanische Gebirgsgruppe, d.h. die westliche Balkankette, die Rila, die westlichen Rhodopen und das Piringebirge, also im Großen und Ganzen die von Kaiser Aurelian in den 70er Jahren des 3. Jh. errichtete römische Provinz Dacia mediterranea (Schramm, S. 41 ff.). Die Christianisierung der Bessen erfolgte bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts durch den in der Stadt Remesiana ansässigen Bischof Niceta (Schramm, S. 48 ff.). In der Folge erbauten die Bessen eigene Klöster, stellten eigene Mönche als Missionare und sollen sogar eine eigene Kirchensprache gehabt haben. Aufgrund der slawischen Landnahme im 6. und 7. Jh. floh die romanische Bevölkerung aus den Städten ins umliegende Gebirge, wo sie mit den dort wohnenden Bessen eine Symbiose eingingen, von der sprachliche Übereinstimmungen des Albanischen und Rumänischen zeugen würden, und von ihnen die transhumante Weidewirtschaft übernahmen (Schramm, S. 121 ff.). In den nächsten Jahrhunderten sei es nur zu einer teilweisen slawischen Assimilierung der Bessen gekommen. Am Anfang des 9. Jahrhunderts seien sie der Christenverfolgung durch die heidnischen Bulgaren ausgesetzt gewesen, was denjenigen Teil der Bessen, der wahrscheinlich nur westlich der Gipfelkette wohnte, nach dem Friedensvertrag 816/17 zwischen Byzanz und den Bulgaren zur Abwanderung nach Westen bewogen haben soll (Schramm, S. 149 ff.). Den Bessen sei das

Bergland Arbanon zwischen den Flüssen Shkumbi und Mati zur Absicherung der byzantinischen Küstenfestung Dyrrachion gegen bulgarische Angriffe vom Osten zugewiesen worden. Die Zuwanderer hätten den Namen „Arbaniten“ bekommen und seien durch den griechisch-orthodoxen Bischof in Kruja betreut worden, weshalb die bessische Liturgie eine Gräzisierung erfahren habe (Schramm, S. 157 ff.). Die im zentralen Balkangebirge zurückgebliebenen Bessen hingegen seien irgendwann slawisiert worden.

Schramm zeichnet sich durch die historische Auswertung des philologischen Materials, in diesem Fall der Lehnortsnamen, für die Erhellung der quellenarmen Abschnitte der Spätantike und des Frühmittelalters aus. Er bringt mehrere philologische Belege dafür, dass die Albaner in ihrem heutigen Siedlungsgebiet nicht autochthon sein können. Indem er sprachwissenschaftliche Vergleiche anführt, zeigt er auf, dass das Albanische schon vor der Berührung mit dem Lateinischen eine Satemsprache gewesen sein müsse, d.h. dass es nicht die Tochtersprache des kentumsprachlichen Illyrischen sein könne. Die insgesamt rund 30 bis heute als sicher geltenden altgriechischen Lehnwörter im Albanischen würden nicht ausreichen, um eine Jahrhunderte lange Nachbarschaft der Uralbaner - in diesem Fall wären sie Illyrer - mit den hellenischen Stadtgründungen zu beweisen (Gegenteiliges bei Domi, Probleme, S. 422 f.). Außerdem lasse das Albanische gotische Lehnwörter vermissen, obwohl die Goten 130 Jahre lang an der nordalbanischen Küste geherrscht haben. Weiters greift er auf das schon von Weigand angeführte Argument zurück, dass die albanische Terminologie für Seefahrt, Fischerei und Meeresfauna hauptsächlich aus dem Romanischen stamme, weshalb der Küstenstreifen des albanischen Nordens nicht als Aufenthaltsort der Uralbaner in Frage käme (Schramm, S. 32; völlig konträr Domi, Probleme, S. 423). Der frühe Übertritt der Bessen zum Christentum und die Bewahrung ihres Glaubens würden

erklären, weshalb das Albanische als einzige „Barbarensprache“ des antiken Südosteuropas bis in die Gegenwart überlebt habe. (Die sich das ganze Buch hindurch ziehende und für einen Historiker des ausgehenden 20. Jh. unüberlegte Wortwahl „Barbarensprachen“ und „Barbarenstämme“ - womit offensichtlich alles Nichtgriechische, Nichtrömische und Nichtslawische gemeint ist - bereitet dem fachkundigen Leser zumindest ein gewisses Unbehagen.)

Wie schon so mancher seiner Vorgänger verknüpft er die Frage der albanischen Ethnogenese mit der Frage der rumänischen Ethnogenese: es gebe philologische Beweise dafür, dass die Vorfahren der heutigen Rumänen eine längere Zeit mit den Uralbanern in enger Symbiose gelebt hätten. Als Region kämen dafür nur die bereits oben erwähnte westliche Balkankette, die Rila, die Rhodopen und das Piringebirge in Frage. Diese Theorie steht in der Tradition von Gustav Weigand, der These der gemeinsamen Heimat der Vorfahren der Rumänen und jener der Albaner, und der serbischen Richtung z. B. eines Ivan Popovic, der sich für die Zuwanderung der Albaner in ein zuvor weitgehend slawisch besiedeltes Albanien ausspricht (Ivan Popovic, Slawen und Albaner, S. 301-324). Schramms Vorwurf an die Autochthonisten, dass sie sich oft von ihren Gefühlen leiten ließen, möchte man nach eingehender Lektüre dieses gewiss interessanten, aber in manchen Abschnitten beinahe abenteuerlichen Buches am liebsten an seinen Autor zurückgeben. Die Indizien für sich klingen einleuchtend, doch sie sind dennoch keine stichhaltigen Beweise. So liefert Schramm bezüglich der Abwanderung der Bessen bloß Vermutungen, aber keine Fakten, die deren Abzug aus dem zentralen Balkan bestätigen würden. Weiters muss man ihm die Außerachtlassung der reichen archäologischen und ethnographischen Daten - besonders albanischerseits - für die Antike und das Frühmittelalter in Südosteuropa zum Vorwurf machen. Was ist schließlich aus den illyrischen Stämmen im heutigen albanischen

Siedlungsgebiet geworden? Sind sie restlos romanisiert und slawisiert worden, oder gibt es ernsthafte Hinweise darauf, dass manche unter ihnen in bestimmten Gebieten bis in die Gegenwart überdauern konnten? Schramm hätte wenigstens darauf eingehen sollen.

Ob reine Hypothesengespinste oder aufgedeckte historische Wahrheit: auf jeden Fall hat die Schrammsche These der bessischen Herkunft der Albaner, die im Grunde nur eine neue Variante der Weigandschen Zuwanderungsthese ist, die Diskussion wieder angeheizt, mit alten und neuen Argumenten, aber wohl ohne die letztendlich notwendigen stichhaltigen Beweise liefern zu können, die entweder den Autochthonisten oder den Anhängern der Zuwanderungsthese Recht geben würden.

Die Worte Çabejs vor mehr als dreißig Jahren haben auch heute noch ihre Gültigkeit: „... in objektiver Sicht würde man sagen, dass einige Seiten erhellt, einige Punkte geklärt worden sind, doch im Kern bleibt diese Frage bis heute ungelöst... Mit anderen Worten, das Thrakische und das Illyrische sind für uns fast unbekannte Sprachen, sodass das Wenige, was wir über sie wissen, uns nicht dabei hilft, eine Ahnung von ihrer Struktur zu bekommen. Aber auch das Albanische ist erst seit jüngster Zeit bekannt. Unter diesen Umständen ist die Frage, ob die Aussicht einer Klärung des Problems in der Zukunft existiert, mit den Möglichkeiten der Bereicherung des Materials, aber auch mit der Verbesserung der Arbeitsmethode verbunden.“ (Çabej, S. 36)

Seit ein paar Jahren scheint in einschlägigen Albanologenkreisen der Ruf nach einer allein interdisziplinär zu entwickelnden integralen Theorie, welche alle vergangenen und gegenwärtigen Daten, Erkenntnisse und Methoden sowohl der albanischsprachigen als auch der nicht-albanischsprachigen Albanologie im weitesten Sinne in einer auswertenden Zusammenschau berücksichtigt, immer lauter zu werden. Ein solch ehrgeiziges Unterfangen ist nicht von einer Einzelperson, so versiert sie auch auf diversen Fachgebieten

sein mag, zu realisieren, weshalb sich die führenden Experten in den für die Lösung der albanischen Frage (im wissenschaftlichen, nicht im politischen Sinne) als Schlüsselbereiche geltenden Disziplinen der Sprachwissenschaft, Geschichte, Archäologie und Volkskunde mit der nötigen Begeisterung und dem nötigen Budget in einem Gemeinschaftsprojekt zusammenschließen müssten, indem sie nicht nur all ihr Wissen integrativ konzentrierten, um einen gemeinsamen Nenner des bisherigen Forschungsstandes zu eruieren, sondern auch vor allem Ansätze, Methoden und Erkenntnisse der jüngeren Wissenschaften, wie z. B. der Genetik zur Klärung der Abstammungsfrage im Sinne Stadtmüllers (Stadtmüller, S. 51),



Georg Stadtmüller

ergänzend und vielleicht sogar einen neuen Durchbruch erzielend mit heranzögen. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit ist angesichts des unaufhaltsamen Fortschritts der Wissenschaften noch nicht gesprochen. Es ist vielmehr eine Frage des gemeinsamen Willens und vielleicht auch der Sinnhaftigkeit, die hinter einer Lösung des Problems der albanischen Ethnogenese stehen sollte.

Kurt Gostentschnigg
Wien



17 Jahre nach der Fluchtbewegung über die deutsche Botschaft in Tirana

Interview mit Kliton Pleqi

Frage: Was war 1990 der Grund für Deine Flucht in die deutsche Botschaft?

Kliton Pleqi: Ich war damals 19 Jahre alt und fühlte mich reif, über meine Zukunft selbst zu entscheiden. Meine Lage empfand ich als aussichtslos, ich sah keine Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilnahme oder beruflichen Weiterentwicklung. Nachdem mein Onkel Luan Marashi, früherer Vorsitzender des Exekutivkomitees von Tirana und Kandidat des Politbüros, nach einer Auseinandersetzung mit Gefolgsleuten des Mehmet Shehu-Clans in den Selbstmord getrieben oder ermordet worden ist, waren wir als „deklassierten Familie“ verfeimt. Ich bekam nach der achtjährigen Pflichtschule

ähnlich wie meine Brüder, nicht die gewünschte weiterführende Schule, uns wurden stattdessen niedrige Berufsausbildungen oder Arbeiten angeboten. Nach diesen negativen Erfahrungen suchten wir das Weite – und das lag für uns in Westeuropa. Der Glanz des internationalen wirtschaftlichen Erfolges des Westens, dazu eine damals verbreitete Germanophilie, vielleicht auch verstärkt durch die Fußballweltmeisterschaft, führte uns bei der ersten Gelegenheit in die deutsche Botschaft. Etwas anderes, gar die tschechische oder polnische Botschaft, die auch Flüchtlinge aufgenommen hatten, kam gar nicht in Frage.

Frage: Wie seid Ihr in die Botschaft gelangt?

Kliton Pleqi: Als wir hörten, dass erste Albaner in die Botschaft geflohen waren, sind eine ganze Gruppe von meinen Freunden und mir, darunter meine beiden älteren Brüder ebenfalls in die Botschaft gegangen. Es war ganz leicht, wir kletterten einfach über den Zaun, denn Anfang Juli 1990 gab es dort kaum Sicherheitskräfte. Vielleicht, so wurde später vermutet, wollte die albanische Führung von den Verhandlungen über den Status des Kosovo in der UNO ablenken, und dadurch Slobodan Milo evi Schützenhilfe geben. Wir waren dort etwa 12 Leute, von denen die meisten gerne nach Hamburg wollten.

Frage: Hattet Ihr denn keine Angst bei diesem Schritt?

Kliton Pleqi: Wir wollten unbedingt raus. Wir waren uns ziemlich sicher, dass man den etwa 3.200 Flüchtlingen in der deutschen Botschaft und den 5.000 Flüchtlingen in allen Botschaften, vor allem auch der italienischen und französischen, nichts tun konnte – die Zahl war einfach zu groß. Natürlich kamen immer wieder Verwandte an den Zaun, auch mein Vater, um uns zum Bleiben zu veranlassen, das war sehr schmerzlich, aber für uns gab es kein Zurück mehr.

Frage: Wie war eigentlich die Situation der tausenden Flüchtlinge auf dem Gelände der Botschaft?

Kliton Pleqi: Das erste Gefühl war das einer völligen Freiheit. Wir waren plötzlich in einem völlig anderen Raum, man konnte sagen, wozu man Lust hatte; politische Witze, die man immer nur hinter vorgehaltener Hand geflüstert hatte, wurden unter Beifall laut herumerzählt. So etwas hatten wir noch nie erlebt, ich glaube dieses Freiheitsgefühl hatte fast alle erfasst.

Die Schwierigkeiten mit der Versorgung waren uns sehr unangenehm, und zwar weniger der Hunger, sondern die Scham darüber, dass wir uns nicht selbst einigen konnten, dass wir in dieser Lage keinen Konsens fanden. Wir haben es nicht geschafft, das Essen gleichmäßig und gerecht zu verteilen, oder selbst für die notwendige Hygiene zu sorgen. Dafür schämte ich mich vor dem Botschaftspersonal, welches sich sehr darum bemüht hat, ein möglichst reibungsloses Miteinander auf dem engen Botschaftsterritorium zu gewährleisten. Bei uns in der Botschaft begann sofort der Raubtierkapitalismus. Eine Gruppe der skrupellosesten Händler von Tirana – ich will hier nicht die bekannten Namen nennen – haben von Anfang an riesige Geschäfte gemacht. Sie haben Beziehungen zur Küche aufgebaut, Lebensmittel gehortet und gegen Bezahlung verteilt. Die Hauptwährung waren Zigaretten, die Nahrungsmittel wurden gegen Wertsachen, vor allem Armbanduhren, eingetauscht. So oft wir wollten, konnten wir uns in die Essensschlange einreihen, wir bekamen nichts ab. Wir haben

gehungert, aber einige wurden buchstäblich fatter. Als wir die Botschaft verließen, hatten sie plötzlich große Bestände an gehorteter Wurst, Käse usw. Also mit der Botschaftsflucht hat Albanien nicht unbedingt seine „besten Söhne und Töchter“ verloren!

Frage: Wie war denn nun eigentlich die Ausreise nach Deutschland?

Kliton Pleqi: Bis zum letzten Moment wurde versucht, uns zu verunsichern, wir bekamen keine Informationen über den Stand der Verhandlungen. Die Botschaftsangestellten sagten nur: „Die Verhandlungen laufen gut.“ „Aber wann kommen wir raus?“ schrien wir, „Wir sind bemüht“, so ging es immer. Es gab Tränen, einige von uns wurden dadurch regelrecht weich geklopft. Immer wieder haben Leute die Botschaft verlassen.

Dann fuhren zwei Taxifahrer durch die Botschaftsstraße und gaben uns zu verstehen: „Morgen oder Übermorgen.“ Wie sie da reingekommen sind, weiß ich nicht, auch zwei Polizisten waren aufgeschlossen und sagten uns, was sie wussten. Schließlich kamen aber Mitarbeiter des Innenministeriums und haben die Personalien aufgenommen und uns alle fotografiert. Da wussten wir, jetzt geht es los. Nach zwei, drei Tagen hatten wir dann unsere Pässe. Die Ausreise war nachts, damit es möglichst wenige Leute sehen konnten. Dabei wurden viele Familien bewusst auseinandergerissen: Namen wurden gerufen, wer nicht sofort in den Bus ginge, habe keine zweite Chance, wurde behauptet. So kamen Eheleute oder Erwachsene und Jugendliche, die zusammen gehörten, in verschiedene Busse und dadurch auch auf verschiedene Schiffe. Ich habe damit keine Probleme gehabt, ich war froh wegzukommen, und hatte nach all dem, was hinter mir lag, das sichere Gefühl, alleine klar zu kommen, und war sicher, meine Brüder später wiederzufinden. Tatsächlich wurden wir getrennt und haben uns erst in Basel wiedergesehen.

Brenzlig war es nur, als die Busse plötzlich in Laprakë (Vorort von

Tirana) stehen blieben: „Was ist los, holen sie uns jetzt?“ das ging uns durch den Kopf. Manche waren verzweifelt. „Mensch ich brauche Wasser“, sagten sie, stiegen aus und verschwanden. Aber zwei, die ausgestiegen waren, konnten dann doch wieder ihren Bus erreichen. Auf dem Schiff ergriff nicht nur mich eine tiefe Wehmut, nachts, das Meer so ruhig, wann würden wir unsere Familien und Albanien wiedersehen? An ein Wiedersehen glaubten wir im Grunde nicht.

In Italien hatten wir einen rauschenden Empfang, herzlichst, wie im Bilderbuch. An jeder Station standen Italiener, nicht nur das Rote Kreuz oder andere Hilfsorganisationen, auch ganz einfache Menschen liefen zum nächsten Kiosk und kauften für uns Getränke, Zigaretten, Süßigkeiten. Wir waren ja für sie die ersten Boten aus einer berüchtigten stalinistischen Diktatur.

In Basel, wo ich meine Brüder wiederfand, standen Eisenbahnwaggons mit Schildern, darauf standen die uns weitgehend unbekannt deutschen Städte, wohin sie fahren sollten. Wir stiegen sofort in den Zug nach Hamburg.

Frage: Wie hast Du dann deine Ankunft in Hamburg erlebt?

Kliton Pleqi: Am Altonaer Bahnhof stand für uns ein toller Bus bereit, solch einen luxuriösen Bus hatten wir noch nie gesehen, „Und das nur für uns.“ Nach 20-30 Minuten ging es dann nach Övelgönne auf das Flüchtlingsschiff: „Bibi Endeever“. Für uns war es ein Traum – diese herrlichen Zimmer an der Elbe! Dann kam die Frage nach unserer Religion, wir waren sehr überrascht, darüber hatten wir noch gar nicht nachgedacht. „Essen Sie Schweinefleisch?“ „Auch darüber machen sich die Deutschen noch Gedanken!“ wunderten wir uns. „Ist mir scheißegal, Hauptsache was zu essen!“ Doch dann begann das Grübeln: „Was bist Du eigentlich: Christ, Moslem, Atheist?“ Und die Beobachtung der anderen: „Der will plötzlich religiös sein, wie benimmt er sich denn hier als Gläubiger (Christ oder Moslem)?“

Frage: Wie ging es dann weiter mit Dir?

Kliton Pleqi: Ich war von Juli 1990 bis Juni 1991 auf der „Bibi Endeever“. Ich lebte lange Zeit wie im Traum. Wir hatten wenig Geld, aber damals kamen uns 192,- DM, die wir als Taschengeld bekamen, unglaublich vor, Essen und Kleidung gratis und dazu noch Geld! Wir sahen zwar die heruntergekommenen Gebäude am Hamburger Fischmarkt mit Verwunderung, so etwas hatten wir in Deutschland nicht erwartet, aber dann die Reeperbahn – Wahnsinn, dass es so was gibt. Und alles war so billig: In Albanien kostete eine Tafel Schokolade 8 Lekë = 2 Brote, soviel wie der Lohn eines Tages, hier kaufte ich eine für 3,- DM, das kam mir damals geschenkt vor. Mein heißester Wunsch war, einmal ein Rockkonzert zu besuchen: ich zahlte 25,- DM für ein Konzert mit Ian Gillan von Deep Purple – es war der 26. September 1990 – Wahnsinn, das vergesse ich nie! Auf dem Altonaer Fischmarkt habe ich mir für 60,- DM ein Fahrrad gekauft, ein ausländisches Fahrrad – wow ! ich bin dann viel herumgefahren: Altona, Nienstedten, Blankenese und habe die nahen Hamburger Stadtteile erkundet.

Auf dem Schiff waren dann aber doch viele unzufrieden, vor allem, weil sie nicht selbst kochen durften, sondern das essen mussten, was aus der Kantine kam. Und dann dauernd die Besuche der Polizei mit Verhören usw. wegen meist kleiner Vergehen unserer Landsleute. Dann kam es auf dem Schiff zu einer Messerstecherei zwischen zweien von uns. Ich habe mich so geschämt – wieder waren wir die „Wilden“, ohne Benehmen, ohne Kultur. Ich muss sagen, von den anderen lernte natürlich niemand Albanisch, aber wir, die wir uns irgendwie minderwertig vorkamen, wir lernten und verständigten uns nicht nur in Deutsch, sondern auch in Polnisch, Rumänisch, usw.

Damals war ich schüchtern und hatte nur wenige Kontakte. Ich war bereit, umsonst zu arbeiten, nur um Anschluss zu finden. Dann war ich kurze Zeit als Küchenhilfe in einem italienischen Restaurant, da bin ich schnell wieder abgehauen, es war

die Hölle. Ich hatte Glück gehabt und dachte: „Irgendetwas wird schon kommen.“ Denn ich hatte ja bereits das Unmögliche geschafft, wegzukommen aus Albanien. So kam es auch, im Oktober oder November bekamen wir unseren Status als Kontingentflüchtlinge und damit ordentliche Papiere.

Jetzt wusste ich, ich bleibe in Deutschland. „Jetzt musst Du auch die Sprache lernen,“ sagte ich mir, „und das so gut wie irgend möglich!“ Ich habe ab Dezember 1990 mit einem Sprachkurs begonnen. Die meisten Teilnehmer waren älter, 40 Jahre und mehr, ich war 19 und lernte schnell. Als ich fleißig war, hat mir mein Lehrer einen höherwertigen Kurs bei der Otto-Benecke-Stiftung empfohlen. Ich war viel allein und habe täglich 5 – 6 Stunden am Nachmittag gelernt. In der Gemeinschaftsunterkunft konnte man nicht lernen, weil dauernd die Glotze lief, da bat ich um ein Einzelzimmer. Weil ich so bemüht war, bekam ich dies dann auch sofort vom Schiffsdirektor, der inzwischen durchaus unter den Schiffbewohnern zu unterscheiden wusste und sie nicht alle über einen Kamm geschoren hat. Später kam ich in eine Aussiedlerunterkunft nach Hamburg-Rahlstedt.

Frage: Kannst Du uns noch kurz Deinen weiteren Werdegang schildern.

Kliton Pleqi: Ich sehe meinen Lebensweg eher als vom Glück begünstigt an, wobei es sehr auf die anderen Menschen ankam. Wenn Du die richtigen Leute triffst, kriegst du auch die nötige Hilfe. Natürlich muss man offen sein und engagiert. Zwischen 1990 und 1996 gab es eine unglaubliche Entwicklung meiner Person. Mein früherer Lehrer in Albanien war völlig erstaunt, als er mich in Tirana wieder traf: „Wie Du, warst so demotiviert, faul, inaktiv und jetzt hast Du studiert und einen Job - wer hätte das gedacht.“

Kliton Pleqi hat über das Studienkolleg das deutsche Abitur gemacht, die albanische Matura wird nur als Realschulabschluss anerkannt. Einen zweimonatigen

Sprachkurs in England hat er mit seinem Job als Packer beim Otto-Versand finanziert. Dann hat er Sozialpädagogik studiert und arbeitet heute als Sozialpädagoge an einer Haupt- und Realschule in Hamburg-Billstedt mit sogenannten schwierigen deutschen und ausländischen Schülern. Er möchte natürlich die gute und interessante Seite Albanien und der Albaner zeigen, deswegen arbeitet er im Ortsgruppenvorstand der DAFG in Hamburg mit. Seine Brüder leben und arbeiten ebenfalls in Hamburg.

Kliton Pleqi besitzt seit 1999 die deutsche Staatsbürgerschaft, er lebt mit einer deutschen Frau zusammen, beide haben zwei Kinder im Alter von 7 und 9 Jahren.

Abschließend bemerkt er:

„Kontakte zu Deutschen habe ich mir immer gewünscht, ich habe sie gepflegt bis zum geht nicht mehr, ohne die zu Albanern zu vernachlässigen. Seit Januar 2007 bin ich im Personalrat meiner Schule. Bevor ich mich für diese interessante Aufgabe zur Wahl aufstellen ließ, und in den ersten Wochen nach meiner Wahl, fragte ich mich immer wieder: kannst du, als „Dahergekommener“ überhaupt die Interessen der hier geborenen und sozialisierten deutschen Kollegen ernsthaft vertreten? Aber sie haben mich gewählt und vertrauen mir. Heute traue ich mir diese Aufgabe durchaus zu.“

Schade finde ich, dass nicht alle meiner albanischen Freunde, wenn sie zu Besuch sind, eine direkte Ansprache an meine Frau suchen, viele reden immer noch Albanisch. Sind sie zu Besuch, muss ich meiner Frau dolmetschen – das tut mir Leid, direkte Gespräche wären schöner.

Und noch eines: Dem anderen bei der Begrüßung in die Augen schauen – das habe ich hier gelernt. Unsere in Albanien anerzogene Unterwürfigkeit sollten wir schnellstens vergessen.“

Das Interview führte für die AH: Jochen Blanken

Neuerscheinungen

In dieser Rubrik sollen Veröffentlichungen angezeigt werden, für die keine ausführliche Besprechung im Rezensionsteil vorgesehen ist - Bücher ebenso wie interessante Zeitschriftenartikel, die sich mit Albanien oder albanischen Themen befassen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Wenn eine Veröffentlichung angezeigt wird, bedeutet das weder eine Empfehlung noch, dass die Redaktion sich mit dem Inhalt identifiziert. Für Hinweise unserer Leser auf weitere Veröffentlichungen wären wir dankbar.

Besnik Bislimi: Öffentliche Finanzen im postkommunistischen Albanien unter besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Einnahmen.

Diss. Technische Bergakademie Freiberg 2004. 323 S. (bisher nicht gedruckt; Download unter: <https://fridolin.tu-freiberg.de/archiv/pdf/Wirtschaftswissenschaften/BislimiBesnik669773.pdf>)

Helmut Braun, Erjola Kerluku: Probleme der sozialen Sicherung in Albanien, in: Südosteuropa-Mitteilungen. 47 (2007) 2, S. 38-51

Tadeusz Czekalski: Albania w latach 1920-1924. Aparat państwowy i jego funkcjonowanie.

Katowice 1998. Paperback 192 S. ISBN 8390512319 (rein polnischsprachige Studie über den albanischen Staat in der kurzen pluralistischen Periode nach dem I. Weltkrieg)

Svetozar Eldurov: Bulgarite v Albanija 1913-1939. Izsledvanie i dokumenti. Sofia 2000. Paperback 362 S. ISBN 9549068412 (bulgarischsprachige Studie mit Dokumenten über die Bulgaren bzw. Makedonier in Albanien vor dem II. Weltkrieg)

Hochschulrektorenkonferenz (Hrsg.): Higher Education Reform Projects in South Eastern Europe. Bonn 2007. Paperback 190 S. (= Beiträge zur Hochschulpolitik 6/2007). ISBN 3938738359

Christ Klep, Richard van Gils: Van Korea tot Kosovo. De Nederlandse militaire deelname aan vredesoperaties sinds 1945.

Den Haag 2000. Paperback 423 S. ISBN 9012090008 (Beiträge über Kosovo, Albanien, Makedonien)

Kunsthalle Fridericianum Kassel: In den Schluchten des Balkan. Eine Reportage.

Katalog zur Ausstellung 2003. Geheftetes Großformat. 148 S. ISBN 3927015350

Beqir Meta: Greek-Albanian Tension 1939-1949.

Tirana 2006. Paperback 564 S. ISBN 9994381776

Beqir Meta: Albania and Greece 1949-1990. The Elusive Peace.

Tirana 2007. Pappbd. 336 S. ISBN 9789994390946

Vladimir Orel: Albanian Etymological Dictionary.

Leiden, Boston, Köln 1998. Hardcover XLII, 670 S. ISBN 9004110240

Ilia Telo: Reform of the system of social insurance indispensable for Albania,

in: South East Europe Review (SEER) 10 (2007) 1, S. 73-78

Ornela Vorpsi: Das ewige Leben der Albaner.

Roman. Wien 2007. Pappbd. m. OU 139 S. ISBN 9783552054035

Tony Wheeler: Bad Lands. A Tourist on the Axis of Evil.

Melbourne, Oakland, London 2007. Paperback 327 S. ISBN 9781741791860 (S. 46-65: Albania)

Bardhyl Demiraj (Hrsg.): Nach 450 Jahren: Buzukus Misale und seine Rezeption in unserer Zeit.

2. Deutsch-Albanische kulturwissenschaftliche Tagung in München vom 14. bis 15. Oktober 2005. Wiesbaden 2007. Paperback 328 S. Harrassowitz Verlag. ISBN 9783447054683 (Albanische Forschungen 25).

Kurz nach der Arbeit von Jonida Xhyra-Entorf zum Wortschatz Martin Camajs (s. AH 1/2007) erscheint in den glücklicherweise reaktivierten Albanischen Forschungen nach Monographien und Quelleneditionen erstmals ein Tagungsband.

Der Münchner Albanologe Bardhyl Demiraj hatte in Zusammenarbeit mit der albanischsprachigen katholischen Seelsorgestelle der Erzdiözese München und mit Unterstützung zahlreicher Institutionen und Privatpersonen eine Tagung organisiert, die zwei Jubiläen gewidmet war: 2005 jährte sich zum 450. Mal die Fertigstellung des so genannten „Messbuches“ des Gjon Buzuku und zugleich mutmaßlich zum 600. Mal der Geburtstag Skanderbegs.

Um die Kritik gleich vorzuschicken: es war keine gute Idee, diese beiden Ereignisse, die nur äußerlich in der Abwehr des islamischen Vordringens in Albanien verbunden sind, zu einer Tagung zu verbinden. Das in Tirana, Prishtina und anderen albanischen Zentren ausführlich gewürdigte Skanderbeg-Jubiläum konnte in München nicht wirklich adäquat aufgearbeitet werden; schon der Titel des Tagungsbandes wird dafür sorgen, dass man eher per Zufall darauf kommt, dass hier auch Beiträge zu Skanderbeg zu finden sind.

Umso verdienstvoller war es, eine interdisziplinäre Konferenz über das „Messbuch“ zu organisieren und Albanologen, Sprachwissenschaftler, Literaturwissenschaftler, Historiker und Theologen an einen Tisch zu bringen und sie aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln über ein im Wortsinn einzigartiges Buch diskutieren zu lassen, das bisher hauptsächlich von Albanologen aus dem albanischen Raum und der Diaspora untersucht wurde.

Das „Messbuch“ des Priesters Gjon Buzuku ist das älteste bisher bekannte Buch in albanischer Sprache und damit das erste umfangreiche Sprachzeugnis nach den kurzen Fragmenten des 15. Jahrhunderts (Taufformel von 1462, Sprachproben im Bericht des Pilgers Arnold von Harff von 1497 etc.). Nach Buzuku setzt sich das gegiesche Schrifttum erst wieder im 17. Jahrhundert mit Pjetër Budi und Frang Bardhi, später mit Pjetër Bogdani fort (dazwischen steht nur der Arbëresh-Katechismus von Luca Matranga von 1592). D.h. das „Messbuch“ ist praktisch unsere einzige Quelle aus dem 16. Jh. für das Balkanalbanische.

Wir kennen von diesem Buch nur ein einziges Belegstück in der Vatikanischen Bibliothek, das beschädigt und un-

vollständig ist. Von ursprünglich wahrscheinlich 220 Seiten sind nur noch 188 vorhanden; das Titelblatt fehlt, und den Namen des Autors kennen wir nur aus einer persönlichen Bemerkung gegen Ende des Buches.

Der albanische Priester Gjon Kazazi fand es dort bereits 1743, wie Bardhyl Demiraj nachweist. Neu entdeckt wurde es durch den Bischof Paolo Schiro, einen Arbëresh, Anfang des 20. Jahrhunderts; Matteo Mandala erörtert dies in seinem Beitrag. 1958 veröffentlichte der im Exil lebende Literaturwissenschaftler Namik Ressuli ein Faksimile mit Transkription. Der damals führende Albanologe in Tirana, Eqrem Çabej, erarbeitete gleichzeitig eine weit ambitioniertere zweibändige Ausgabe mit Faksimile, Transliteration und phonetischer Transkription; sie erschien erst 1968, die albanischen Verantwortlichen ließen den sehr aufwändigen Druck in Rumänien ausführen. Diese Veröffentlichung war keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass Albanien ein Jahr zuvor zum atheistischen Staat erklärt wurde. Die hohen Restbestände im Lager der Akademie lassen darauf schließen, dass das Buch nur von wissenschaftlich Interessierten genutzt wurde, nicht zur Umgehung des Religionsverbotes.

Aus politischen, aber auch aus persönlichen Gründen konnten sich die Protagonisten der Buzuku-Forschung der 50er Jahre, nämlich Ressuli, Çabej, Selman Riza und Martin Camaj (außer Camaj alle Muslime), nicht vernetzen, wie der kosovarische Akademiepräsident Rexhep Ismajli darlegt. Heute ist die Situation eine andere; auch ist die „Buzukologie“ keine rein albanische Disziplin mehr. Wilfried Fiedler hat 2004 in Prishtina eine Monographie über das Verbalsystem im „Messbuch“ veröffentlicht. Er und zehn weitere albanische und ausländische Forscher (Wolfgang Hock, Monica Genesin, Shaban Demiraj, Seit Mansaku, Anila Omari, Koleç Topalli, Ina Arapi, Stefan Schumacher, Joachim Matzinger, Alexander Rusakov) untersuchen phonetische, morphologische und syntaktische Eigenheiten der Sprache Buzukus, teils unter Hinzuziehung anderer alter albanischer Autoren, teils unter indogermanistischen komparatistischen Aspekten; Bal-

kanologen wissen nun mal nicht, dass es zwischen der Infinitivkonstruktion des Altalbanischen und des Altirischen Parallelen gibt. Aus diesen Mosaiksteinen entsteht ein Umriss einer Grammatik des Gegischen des 16. Jahrhunderts – mit der Einschränkung, dass wir wegen der Alleinstellung des „Messbuches“ nicht wissen, welche sprachlichen Eigenheiten Buzuku auf eigene Faust schriftlich formuliert hat.

Der aufwändige Druck, der einige von Buzukus Sonderzeichen reproduziert, ist den Bemühungen der Computerlinguistik zu verdanken, worüber Besim Kabashi referiert.

Im zweiten Block versuchen Kulturwissenschaftler, Historiker und Theologen (Robert Elsie, Jorgo Bulo, Pren Kola), das Buch kirchengeschichtlich zwischen Reformation und Gegenreformation einzuordnen und zu klären, warum es so außerordentlich selten ist. Wurde Buzukus Buch das Opfer der Inquisition? Auf jeden Fall hat das 1563 beendete Tridentiner Konzil nationalsprachlichen Verkündungsansätze eine scharfe Absage erteilt; vielleicht hat Buzuku in seinem Buch deswegen so präzise den Bearbeitungszeitraum 20. März 1554 bis 5. Januar 1555 angegeben, um zu belegen, dass er nicht gegen bereits gültige Konzilsbeschlüsse verstoßen haben konnte.

Markus W.E. Peters (der dankenswerter Weise auch die deutschsprachigen Resumés der albanischen Beiträge erstellt hat) relativiert den traditionellen Hilfstitel „Messbuch“; es handelt sich aus theologischer Sicht um eine liturgische Handreichung, die dem Priester mit mäßigen Lateinkenntnissen (wie Buzuku sie offenbar nur besaß) helfen sollte, den Inhalt der kirchlichen Handlungen zu verstehen und sie den Gläubigen näher zu bringen. Das machte ihn noch nicht zum „Patrioten“ – ein im 16. Jahrhundert anachronistischer Begriff. Peter Bartl erweitert die Perspektive auf Pjetër Bogdani und die frühen albanischen Drucke in Italien.

Die letzten drei Beiträge entstammen der unorganisch angehängten Skanderbeg-Tagung. Francesco Altimari behandelt den Skanderbeg-Mythos in der Arbëresh-Literatur des 19. Jahr-

hunderts. Larisa Kaminskaya referiert die russische Erzählung „Povest' o Skanderbege“, allerdings formal so ungeschickt, dass sie es unterlässt, den Titel dieses bekannten Buches zu nennen. Etleva Lala widmet sich dem ebenfalls oft behandelten Thema der Beziehungen zwischen Skanderbeg und den Päpsten. Wesentlich Neues bringt keiner dieser drei Aufsätze.

Ein Personenregister und ein Wörterverzeichnis wären nützlich gewesen, fehlen aber wie bei den meisten Tagungsbänden. Ein integriertes Literaturverzeichnis für alle Beiträge hätte als bibliographisches Hilfsmittel zu Buzuku dienen können und hätte zugleich Platz gespart. Sträflicher Weise hat der Herausgeber das Autorenverzeichnis vergessen; gerade bei einer interdisziplinären Tagung, bei der nicht nur die üblichen Verdächtigen referieren, wüsste der Leser schon gern, mit wem er es eigentlich zu tun hat und wie man mit dem Autor oder der Autorin eines interessanten Beitrags in Kontakt treten kann.

Insgesamt ist dieser Tagungsband ein echter Meilenstein in der Erforschung der altalbanischen Sprachgeschichte, aber auch in der inhaltlichen Einordnung des ersten albanischen Buches – umso wichtiger, nachdem der 2002 aufgestiegene Nebel um ein angebliches albanisches Buchmanuskript aus dem Jahre 1210 sich verzogen hat. Der nächste Schritt könnte die Erarbeitung eines Wörterbuches des historischen Albanischen Buzukus sein.

Michael Schmidt-Neke

Thomas Kacza: Zwischen Feudalismus und Stalinismus.

Albanische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Trafo-Verlag. Berlin 2007. Paperback 389 S. ISBN 9783896266118

Nicht albanische Gesamtdarstellungen der Geschichte Albanien oder zumindest epochenübergreifende Nationalgeschichten sind (außerhalb von Einleitungskapiteln zu landeskundlichen Handbüchern) nicht häufig; die letzte im deutschen Sprachraum hat Peter Bartl 1995 veröffentlicht.



Thomas Kaczas Ansatz ist, die politische Geschichte Albaniens mit dem Schwerpunkt des kommunistischen Systems aus sozialhistorischem Blickwinkel darzustellen und zu bewerten. Sein Standpunkt, den er schon früher in Büchern über antikolonialistische Bewegungen in Afrika formuliert hat, ist imperialismuskritisch und auf Seiten der Opfer „großer“ Politik. Jetzt, nachdem das Ergebnis des Kalten Krieges fest steht, sei der Zeitpunkt für eine differenzierte Auseinandersetzung gekommen. Es geht ihm dabei keineswegs um eine Weißwäsche, sondern er benennt Unterdrückung und Personenkult, das Fehlen von Demokratie und Teilhabe des Einzelnen als Merkmale von Sozialismusmodellen, für deren Entstehung es weder die nötigen objektiven noch die subjektiven Voraussetzungen gegeben habe. Auch die unbequeme, aber berechtigte Frage, wie viele Opfer denn der Systemwechsel und die postsozialistische Ordnung gefordert haben, verführt ihn nicht zu einer Rechtfertigung der Opfer des kommunistischen Systems.

Kaczas Periodisierung ist überwiegend konventionell: Unabhängigkeitsbewegung, „formale Unabhängigkeit“ (1912-39), Widerstand (1939-44), Aufbau Staatssozialismus (1944-60), Isolation (1960-85), Scheitern des Sozialismus (1985-92), Postsozialismus (1992-2002). Also nicht erst der Bruch mit China, sondern bereits das Ausscheiden aus dem Ostblock markiert den Beginn der Selbstisolation. Sorgfältig arbeitet der Autor die in-

neren und äußeren Bedingungen für die Ausrufung der Unabhängigkeit 1912 heraus. Dass diese mit einer Entscheidung für eine republikanische Staatsform verbunden war (S. 56), geht allerdings aus den Dokumenten nicht hervor. Der 1914 oktroyierte Monarch, Fürst Wilhelm Prinz zu Wied, traf auf jede Menge Widerstand, aber nicht seitens einer republikanischen Bewegung.

Kaczas Urteil über den Diktator Zogu fällt eindeutig negativ aus; er schreibt ihm weder strukturelle Modernisierungen noch die Schaffung eines Nationalbewusstseins auf die Haben-Seite. Seine Stärke war der Schwäche der Opposition geschuldet. Kacza stellt bei der Entstehung der kommunistischen Bewegung fest, dass Enver Hoxha dabei überhaupt nicht präsent war, sondern eine Reihe junger Leute, die nahezu ausnahmslos späteren Säuberungen zum Opfer fielen. Die Kommunistische Partei war seiner Ansicht nach kein importiertes oder ausschließlich ferngesteuertes Produkt der KP Jugoslawien, doch lastet er dem jugoslawischen Einfluss das Scheitern der Einheitsfrontstrategie mit dem konservativen Balli Kombëtar wegen dessen großalbanischer Orientierung an. Dadurch wurden der Balli und andere Konservative in eine taktisch motivierte Kollaboration mit den Besatzern getrieben.

Die Sieger errichteten eine sozialistische Ordnung, für die „im Grunde alle sozialökonomischen Voraussetzungen fehlten“ (S. 142), und setzten dafür auf Repression, Gewalt, Ausgrenzung und eine Reproduzierung der Großfamilie als sozialer Kernstruktur der neuen Führung. Hoxha war (anders als Mehmet Shehu und Nako Spiru) nicht Wortführer einer nationalen Fraktion, sondern taktierte jahrelang zwischen dieser und den projugoslawischen Kräften um Innenminister Koçi Xoxe. Der Kominform-Bruch rettete Hoxha und gab ihm Gelegenheit, Xoxe und seine Leute auszuschalten, ohne an der brutalen Unterdrückung irgendetwas zu ändern.

Der Kalte Krieg tat das Seine, um die Verhältnisse in Albanien immer weiter zu verhärten, das als „Sowjet-Insel in einer antisowjetischen Welt“ Ziel von Planspielen zur Destabilisierung oder gar Besetzung war (S. 178). Das

Festhalten am klassischen Stalinismus und an der Feindschaft zum titostischen Jugoslawien – trotz aller Bekenntnisse zum 20. Parteitag der KPdSU – war für Hoxha eine Überlebensnotwendigkeit und war – so Kacza – nicht marxistisch-leninistisch, sondern nationalistisch begründet. Jede tatsächliche oder auch nur vermutete Dissidenz wurde automatisch mit Verrat an Albanien und am Sozialismus gleichgesetzt und entsprechend verfolgt.

Die albanische Version der Kulturrevolution lief anders als in China nicht gegen das Parteiestablishment, sondern auf Betreiben des „Sozialingenieurs“ Hoxha (S. 213) im Einvernehmen mit der Parteiführung. Kaczas Verdikt lautet, der Kampf gegen die Religionen bis hin zur Proklamierung des ersten atheistischen Staates der Welt, sei „voluntaristisch“ gewesen (ebd.). Auch das in diesem Zusammenhang gepflegte Geschichtsbild der Kontinuität von den Illyrern über Skanderbeg zeige das nationalistische Substrat unter dem leninistischen Firnis, das auch der Bruch mit China und die Selbstisolation zugrunde lag.

Partielle Verbesserungen in der Ära Ramiz Alia (1985-1991) konnten den Zusammenbruch des Systems, analog zu den übrigen osteuropäischen Kommunismen nicht verhindern, obwohl die albanische Führung, nach Kaczas Auffassung völlig unbegründet, immer die revolutionäre Eigenständigkeit Albaniens gegenüber den „revisionistischen“ Systemen betont hatte.

Auch die postkommunistische Dekade (bis zur Wahl des Präsidenten Moisiu 2002 im Konsens von Regierung und Opposition) stellt Kacza in einem 40seitigen Schlusskapitel dar. Die enttäuschten Hoffnungen auf eine schnelle Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse, das gescheiterte Verfassungsreferendum von 1994, die gefälschten Wahlen von 1996 und das Desaster der Investitionsfirmen mit anschließenden Unruhen (Kacza vermeidet die Bezeichnung Bürgerkrieg) und Neuwahlen bedeuteten, dass Albanien 1997 erneut bei Null (oder noch weniger) anfangen musste. Oberflächlich wird der Autor, wenn er über die Kosovo-Frage

dilettiert. Auch wenn man es zum 100. Mal wiederholt: es verkehrt Ursache und Wirkung, wenn der Westen im Allgemeinen und die Bundesregierung im Besonderen für den Zerfall Jugoslawiens verantwortlich sein sollen, weil sie Slowenien und Kroatien zu früh anerkannt hätten. Milosevics Regime zugute zu halten, es habe sich dem Druck auf die Einigung eines kapitaldominierten Europa widersetzt (S. 319/20), ist deutlich unter dem analytischen Niveau des Autors, und die lockeren Vorschläge, wie eine albanisch-serbische Verständigung eben mal schnell problemlos erreicht werden könnte, wenn die Grenze beider Staaten so durchlässig wie die deutsch-französische würde, vergleicht Äpfel mit Birnen und ignoriert die von ihm in anderem Zusammenhang so hoch gehaltenen subjektiven Faktoren völlig.

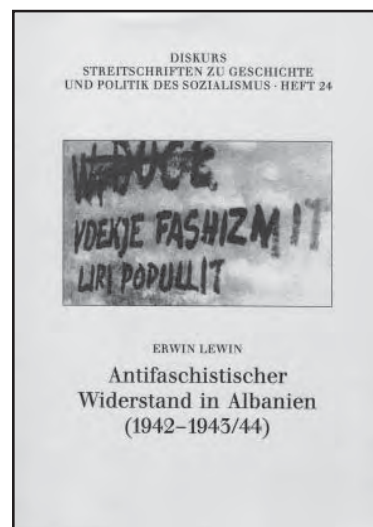
Der albanische Sozialismus war – so Kacza – in besonderem Maße von der Herrschaft einer Politbürokratie, der Allianz von Ideologen und Staatssicherheit, einer ineffektiven Wirtschaft und fehlenden individuellen Rechten geprägt (S. 224). Er lehnt es ab, diesen Staat als „Fortschritt mit Schönheitsfehlern“ (S. 343) zu betrachten, auch wenn er soziale Errungenschaften wie Bildung, Gesundheit, Wohnraumversorgung und das Fehlen der organisierten Kriminalität konstatiert. Er hält aber gerade nach den Erfahrungen der Jahre seit 1991 die Suche nach einer gesellschaftlichen Alternative für legitim und notwendig. Welche das sein sollte, bleibt offen.

Thomas Kacza bezeichnet sich als „Privatforscher“ mit Liebe zur Recherche und jahrzehntelanger Beschäftigung mit Albanien. Er erweist den „zünftigen“ Albanologen seine Reverenz und hofft, einem breiteren Publikum eine fundierte Übersichtsdarstellung der jüngeren Geschichte an die Hand zu geben. Man kann das Kompliment zurückgeben und feststellen, dass das Ziel erreicht und übertroffen wurde.

Man muss sich – wie bei jedem anderen Buch – nicht jede Bewertung des Autors zueigen machen. Es ist beeindruckend, wie viel er – offenbar ohne tiefer gehende albanische Sprachkenntnisse (man merkt es gelegentlich an Orthographie- und

Grammatikfehlern) – durch systematische und unabhängige Auswertung vorhandener Literatur herausgefunden hat, so dass sein Buch weit mehr als eine Kompilation vorhandener Arbeiten ist, sondern als eigenständige Gesamtdarstellung der jüngeren Geschichte Albanien genutzt werden kann und sollte.

Michael Schmidt-Neke



**Erwin Lewin:
Antifaschistischer Widerstand in Albanien (1942 - 1943/44).**

Neue Quellen zu Akteuren und Zielen. Leipzig 2007. Paperback 195 S. (Diskurs. Streitschriften zur Geschichte und Politik des Sozialismus Heft 24). ISBN 9783898192569.

Der II. Weltkrieg dauerte in Albanien länger als in fast allen anderen Ländern, wenn man die Okkupation durch Italien am 7. April 1939 und den Abzug der letzten deutschen Einheiten am 28. oder 29. November 1944 (das Datum wird jeweils nach Ansicht der albanischen Regierung neu festgesetzt) als Eckpunkte nimmt. Die Auseinandersetzungen um den Charakter der beiden Besatzungsregimes und um die Haltung der Albaner zu ihnen dauert im In- und Ausland an und reicht von der frühzeitigen Trennung des Widerstandes (nämlich der kommunistisch geführten Partisanen) von offener und verdeckter Kollaboration (letztere vertreten durch Balli Kombëtar und Legaliteti)

bis zum blutigen Bürgerkrieg, den die Kommunisten zu verantworten hätten, die ihre Konkurrenten wie Feinde bekämpft hätten (s. dazu AH 4-1993). Bei der Bewertung der jeweiligen Bündnispolitik spielt die Frage eine Rolle, ob die Kommunisten durch ihr Bündnis mit den Tito-Partisanen das den Albanern von den Besatzungsmächten geschenkte Großalbanien verraten und damit die Kosovaren dem Zugriff der Serben erneut ausgeliefert hätten.

Der von serbischer Seite (Latuwe/Kostic) in diesem Zusammenhang erhobene pauschale Kollaborationsvorwurf an die Albaner ist in den AH 2-2006 behandelt worden. Der österreichische Historiker Hubert Neuwirth ist in einer umfangreichen Studie, die bisher nur auf Albanisch vorliegt, zu einer weitgehenden Umwertung der traditionellen Darstellungen gelangt. Eine eingehende Besprechung folgt, sobald die deutsche Ausgabe erschienen ist.

Jetzt hat Erwin Lewin, ein Spezialist für albanische Geschichte aus den neuen Bundesländern, der bereits in den 50er Jahren in Albanien studiert hatte, aber dann in die Eiszeit zwischen Tirana und dem Ostblock geraten war, im Staatsarchiv in Tirana gegraben und einen schmalen, aber wichtigen Band mit 29 Dokumenten, einer historischen Einführung, Register und Literaturverzeichnis publiziert.

Lewin zeichnet in seiner umfangreichen Einführung die Genese und Entwicklung des Widerstands mit seinen sozialen und politischen Widersprüchen nach. Manche Nationalisten verbündeten sich bereits früh (1942) mit der Nationalen Befreiungsfront, während andere diese für eine kommunistische Tarnorganisation ohne Zukunft hielten. Lewin trägt die verschiedenen Positionen zur Entstehung und zu den Motiven des Balli Kombëtar zusammen und analysiert das sehr heterogene Meinungsspektrum in der kommunistischen Führung. Das Dilemma in Kosovo, wo die Besatzer als Befreier von der serbischen Zwangsherrschaft gesehen wurden, war alle albanischen Akteure unüberwindbar: das Geschenk der Achsenmächte anzunehmen, hieß, sich gegen die Antihitler-

Koalition zu stellen; sich mit Tito zu verbünden, hieß, die Interessen der Kosovaren links liegen zu lassen und sie noch tiefer in die Kollaboration zu treiben.

Die Quellen beleuchten, dass die von der KP Jugoslawiens entsandten Instrukteure Miladin Popovic und Dusan Mugosa die Situation innerhalb der albanischen Kommunisten eher erschweren als erleichtern (obwohl zumindest Popovic in der kommunistischen Geschichtsschreibung immer hochgejubelt wurde).

Die legendäre Mukje-Konferenz Anfang August 1943 führte nur scheinbar zu einer Einigung zwischen Front und Balli; die kommunistischen Unterhändler Ymer Dishnica und Mustafa Gjinishi wurden von Enver Hoxha aus tiefem Misstrauen gegenüber den Absichten der Nationalisten, denen er vorwarf, bisher im Kampf nichts geleistet zu haben, aber auch wegen des Einspruches Popovics desavouiert, obwohl er ihnen den klaren Auftrag zur Einigung mit auf den Weg gegeben hatte. Der Balli, aber auch die Monarchisten unter Abaz Kupi, die die Front verließen und sich als Legaliteti verselbständigten, schwankten in der Folge zwischen punktueller Kollaboration und Kampf gegen die Kommunisten und gemeinsamem Vorgehen mit der Front gegen die Deutschen. So ordnete der BK-Chef Midhat Frashëri am 7.10.1943 an, nicht gegen die deutschen Besatzer zu kämpfen, sondern Angriffe der Kommunisten zu beantworten.

Lewin geht von einem von ihm bereits früher herausgegebenen Dokument aus, einem Bericht des Mitbegründers der Partei, Koço Tashko, an die Kommunistische Internationale vom Herbst 1942. Auch einige „Standardquellen“ wie die Resolutionen der Konferenzen von Peza und Mukje, das Manifest (Dekalog) des Balli Kombëtar etc. hat Lewin anhand der authentischen Dokumente im Archiv überprüft, um Fälschungen in den Editionen der kommunistischen Zeit bzw. der Emigranten auszuschließen.

Wertvoll sind die zahlreichen Fußnoten mit biographischen Angaben auch zu relativ unbekanntem Akteuren, zumal ein umfassendes

Personenlexikon zur albanischen Geschichte nach wie vor fehlt.

Verlage für Albanica sind nicht leicht zu finden; man sollte dieses Buch nicht als „graue Literatur“ beiseite schieben, weil es „nur“ in einer Schriftenreihe der sächsischen Zweigstelle der Rosa-Luxemburg-Stiftung (die der Partei Die Linke nahe steht) erschienen ist. Wer erwartet, dass hier nur der x-te Aufguss der kommunistischen Historiographie geboten wird, sieht sich angenehm enttäuscht. Für seine abgewogene Interpretation hat Lewin auch die Balli-Geschichtsschreibung (z.B. die Ali-Këlcyra-Biographie von Tanush Frashëri, leider nicht mehr die für das Buch zu spät erschienenen Aufzeichnungen des BK-Kommandeurs Faik Quku) ausgewertet, ebenso wie die wissenschaftliche und publizistische Behandlung des Streits um den Befreiungskampf nach 1990.

Michael Schmidt-Neke

Andreas Izquierdo: König von Albanien

Roman. Rotbuch-Verlag Berlin 2007. Pappbd. m. OU. 397 S. ISBN 9783867890151. 19,90



Andreas Izquierdo ist bisher besonders durch Krimis mit regionalem Einschlag bekannt geworden. Sein neues Buch ist – ja, was eigentlich? Im Covertext schwärmt Frank Schätzing vom „Schelmenroman“. Von einem „historischen Roman“ kann man auch schlecht sprechen, wenn die Geschichte, die Izquierdo erzählt, zwar seit rund 80 Jahren bekannt, aber nie geschehen ist.

Es geht um Otto Witte, den Schaustell-

er und Hochstapler, der zeitlebens behauptete, er habe sich 1913 unter der Identität eines osmanischen Prinzen von noch in Albanien verbliebenen türkischen Truppenteilen zum König ausrufen lassen, habe aber nach nur fünf Tagen sein Abenteuer abbrechen müssen, da die Gefahr zu groß geworden war, dass er aufflog. Witte ist zwar seit fast 50 Jahren tot, aber seine Geschichte wird noch immer gern in Saure-Gurken-Zeit aufgenommen, obwohl sie historischer Überprüfung nicht standhält (s. dazu mein Artikel: Otto Witte – Albanien Mochtegerm-König, in AH 3/2006).

Nach dem missratenen Versuch des US-Autors Harry Turtledove, die Geschichte in „Every Inch a King“ mit ein paar Fantasy-Elementen anzureichern, ist man skeptisch gegen weitere Versuche, sich dieser Gestalt literarisch zu nähern.

Izquierdo geht von Wittes zweitem Buch „Fünf Tage König von Albanien“ von 1939 aus und übernimmt dessen Handlung und Personeninventar (den osmanischen Offizier Ismail Arzim, Ottos Begleiter Max, Essad Pascha, Ben Dota, Hadschi Abdullah) weitgehend. Er ersetzt aber Wittes naive Ich-Erzählung durch verschiedene Außenperspektiven. Da ist zum einen der unvermeidliche „love interest“, die Contessa Fanny, die sowenig Contessa ist wie Witte osmanischer Prinz. Auch wenn Fanny und Otto nicht zusammenkommen, genügt die Begegnung mit ihm, um sie von einer von vornherein zum Scheitern verurteilten Ehe mit einem dekadenten und zynischen österreichischen Aristokraten abzuhalten.

Die andere Perspektive ist die Wittes Denken so völlig fern liegende des Diplomaten Alfred Rappaport von Arbengau, eine der wenigen historisch real existierenden Personen in diesem Roman, der die möglichen katastrophalen Folgen von Wittes vermeintlichem Husarenstück einschätzen kann und der zugleich Sympathie genug für Witte empfindet, um sich für seine Rettung zu engagieren.

Die dritte schließlich ist die des jungen Irrenarztes Schilchegger, in dessen Obhut Otto Witte nur wenige Wochen nach seiner Flucht aus Albanien gelandet ist. In der „Heilanstalt“ von Schilcheggers Doktorvater und

Chefarzt Professor Meyring geht es nicht um Therapierung, sondern um Beobachtung und anatomische Analyse psychischer Störungen. Unter Ottos Einfluss versucht Schilchegger, ein wenig Humanität durchzusetzen, was ihn seine Stellung kostet.

Otto Witte ist bei Izquierdo eine komplexe Persönlichkeit. Er ist charismatisch, ja manipulativ; er kann seine Vorstellungen anderen Menschen suggerieren. Er ist ein Genie der Improvisation, aus fast jeder Gefahrensituation kann er sich retten. Aber er ist auch ein Analphabet ohne tatsächliches Verständnis für das, was er tut, und die sich daraus ergebenden Folgen. Er ist kein Militarist, spielt aber mit einer weiteren Eskalation des Balkankrieges. Er bekommt, was er will, andere bezahlen dafür – Schilchegger mit dem Verlust seiner beruflichen Existenz, Max (anders als in Wittes Buch) mit seinem Leben. Otto berauscht sich an seiner erschwindelten Macht und erschrickt zugleich vor ihr. „Er fand, dass kein Mensch diese Macht in Händen halten durfte. Aber reizvoll war es schon.“ Er beginnt, an eine göttliche Vorsehung zu glauben – das tat später auch jemand anders, der tatsächlich eine politische Karriere in Deutschland machen sollte, was Witte mit seiner angeblichen Kandidatur bei der Reichspräsidentenwahl 1925 nur imaginiert hatte.

Der Otto Witte, den Andreas Izquierdo zeichnet, ist ein soziopathischer Spieler, der hasardiert, wo er kann. Er ist nicht der real existierende arme Teufel Witte, dessen kauziger Werbegag so sehr zu seinem Lebensinhalt wurde, dass er sich den Titel des ehemaligen Königs von Albanien in den Pass und auf den Grabstein in Hamburg-Ohlsdorf eintragen ließ und eine Einladung zur Hochzeit des Fürsten von Monaco einforderte.

Andreas Izquierdo ist ein großartiger Roman gelungen, der alle Skepsis angenehm enttäuscht. Man muss sich nicht für Albanien interessieren, um ihn mit Vergnügen zu lesen, aber gerade die Freunde Albaniens werden daran ihren besonderen Spaß haben. Der gut gebundene, nicht sehr teure Roman ist auch als Geschenk geeignet – Hauptsache, er trägt nicht zu einer Auferstehung von Wittes Legende bei.

Michael Schmidt-Neke

Im Vertriebsprogramm:



Bestellen Sie Ihre Albanien-Bücher beim:

Literaturvertrieb der DAFG
Postfach 10 05 65
44705 Bochum

Tel: 0234 - 30 86 86
Fax: 0234 / 30 85 05
e-mail: litvertrieb@albanien-dafg

Gerne schicken wir Ihnen folgende Literaturlisten zu:

- Gesamtverzeichnis
- Aktuelle Information/ Zeitgeschehen
- Belletristik
- Kultur & Geschichte
- Sprachlehrbücher/
Wörterbücher
- Allgem. Landeskunde/Reisen
- Bildbände
- Antiquariatsliste

Oder gleich online bestellen:

Riskieren Sie doch mal einen Blick auf unseren Büchershop im Internet:

www.dafg-litvertrieb.de

Veranstaltungen der OG Hamburg

Jeweils am 2. Freitag im Monat im Hamburg-Haus, Raum 13, Doormannsweg 12, 20259 Hamburg, Tel. 040/421 27 71

14. September 2007 - 19.00 Uhr

„Als albanische Studentin in Deutschland“
mit Hava Bekteshi

12. Oktober 2007 - 19.00 Uhr
Achtung anderer Ort:
"Israelitische Töcherschule",
Karolinenstr. 35, 20357 Hamburg

"Rettung in Albanien - wie die Juden in Albanien der Shoa entgingen"
mit Dr. Michael Schmidt-Neke und Lesung von Jochen Blanken aus der Autobiographie "Umweg über Albanien" von Jutta Neumann.

Die Themen für die weiteren Veranstaltungen lagen bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Das aktuelle Programm können Sie in Kürze auf [http:// www.dafg.de](http://www.dafg.de) finden

Deutsch-Albanisches Forum Dortmund

Die Veranstaltungen finden im Haus der Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen statt: Steinstr. 48, 44135 Dortmund

27.09.2007 – 19.30 Uhr

Referent: Stephan Lipsius, Kassel
"Kosovo auf dem Weg zur Unabhängigkeit"

25.10.2007 - 19.30 Uhr
Referent: Dr. Michael Schmidt-Neke, Kiel

"Pseudologia phantastica und Orientalismus. Albanien als imaginäre Bühne für den österreichischen Publizisten Spiridon Gopcevic, Karl May und dem angeblichen Fünf-Tage-König von Albanien, Otto Witte.

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen für das zweite Halbjahr 2007 bei: Bodo Gudjons: gudjons@albanien-dafg.de

Programmablauf der Tagung

„AlbanerInnen in Deutschland“

Freitag, 9.11.2007

Eintreffen im Jugendgästehaus Bingen im Laufe des Nachmittags bzw. frühen Abends

Abendessen

Anschließend Filmabend mit Filmen, die das Thema „Emigration“ behandeln:

„Lule të kuqe – Lule të zeza“
Als Kontrast zeigen wir auch in Film „Lamerika“ – jeweils mit anschließender Diskussion

Sonnabend, 10.11.2007

09:00 - 11.00 Uhr:

Begrüßung und Impulsreferate (mit Diskussion) zu folgenden Aspekten des Themas:

1) Bodo Gudjons, Vors. der DAFG: AlbanerInnen in Deutschland – ein kurzer Überblick

2) Deutschland - ein gelobtes Land? Aus Sicht der deutschen Botschaft *

3) Ernal Filo, Erster Sekretär der Botschaft der Republik Albanien: Deutschland - ein gelobtes Land? Aus Sicht der albanischen Botschaft

4) Kliton Pleqi:, Stellv. Vors. OG Hamburg: Der Weg ins Ungewisse - ein Botschaftsflüchtling berichtet

*) Referent beim Auswärtigen Amt angefragt

11:30 bis 13:00 Uhr

„Als Albaner in Deutschland“

– Berichte und Diskussion
Betroffene berichten über ihre Erfahrungen bei der Integration in das gesellschaftliche Leben

13:00 Mittagessen

14:00 – 15:30 Uhr

Konstituierung von Arbeitsgruppen zu den Themen

1) Albanien – k(ein) weißer Fleck auf der Landkarte
Erarbeitung von Materialien zum Einsatz in der Jugend- und Erwachsenenbildung

Moderation:
Dr. Michael Schmidt-Neke

2) „Albanien ist anders“
Wir erstellen Bausteine für eine Imagekampagne

Moderation: Bodo Gudjons

3) Leben in der Fremde I - Handreichungen für den Alltag in der neuen Heimat

Moderation: Kliton Pleqi

4) Leben in der Fremde II - Möglichkeiten zur Organisation und Vernetzung

Moderation: Jochen Blanken

16:30 – 18:00 Uhr

Fortsetzung der Arbeit in Arbeitsgruppen

19:30 „Bunter Abend“ mit Lesung, Musik und Diskussion

Sonntag, 11.11.2007

09:00 Uhr – 11:00 Uhr

Fortsetzung der Arbeit in Arbeitsgruppen

11:00 Uhr – 13:00 Uhr

Präsentation der Ergebnisse der Arbeitsgruppen im Plenum

12:30 Uhr Mittagessen

13:30 – 14:30 Uhr

Perspektiven für die weitere Beschäftigung mit den Arbeitsthemen

Fortsetzung auf S. 29

Kosten:

Der Tagungsbeitrag beträgt für die Teilnahme an der gesamten Veranstaltung 60,00 EUR im 2-Bett-Zimmer und 50,00 EUR im Mehrbett-Zimmer. *In besonderen Fällen kann nach Rücksprache mit der DAFG eine Ermäßigung des Tagungsbeitrages gewährt werden.*

Im Tagungsbeitrag enthalten sind 2 Übernachtungen in der gewünschten Zimmerkategorie inkl. Vollverpflegung, beginnend am 9.11. mit dem Abendessen und endend mit dem Kaffeetrinken am 11.11.2007.

Tagesgäste:

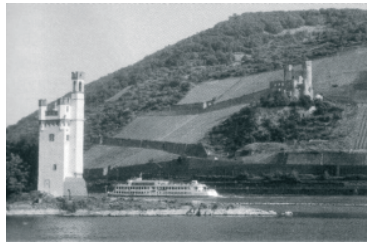
Für Interessierte aus der Umgebung besteht auch die Möglichkeit, als Tagesgäste teilzunehmen. Der Tagesbeitrag beträgt (inkl. 2 Kaffepausen mit Beilagen und Mittagslunch) jeweils 20,00 EUR.

Zur Tagungsstätte:

Um die Kosten für die Teilnehmer einer Tagung so niedrig wie möglich zu halten, haben wir uns dazu entschieden, die Veranstaltung in Jugendgästehaus Bingen durchzuführen.

Das Jugendgästehaus ist 2005 geöffnet worden und liegt oberhalb der Stadt Bingen mit herrlichem Blick über das Rheintal. Es verfügt über moderne Tagungsausstattung.

Die Unterbringung haben wir in Zimmern mit 2- und 4-Bettbelegung geplant, alle Zimmer sind mit Dusche/WC ausgestattet.

Ort & Umgebung:

Bingen liegt am wohl schönsten Abschnitt des Rheins, dem Oberen Mittelrheintal, das zum Weltkulturerbe gehört. Hier mündet die Nahe in den Rhein, weithin sichtbar ist das bekannte Wahrzeichen der Stadt: der Mäuseturm.

Anreise:

Mit der Bahn: Bahnstationen Bingen/Rhein HbF (Bingerbrück) oder Bingen am Rhein (Stadtmitte) Von dort kann bei Bedarf und vorheriger tel. Anmeldung ein Abholservice eingerichtet werden.

Mit dem PKW: Autobahn A61 aus Richtung Mainz - Abfahrt Bingen Ost, weiter über B9 in Richtung St. Goar, ab Ortsteil Bingerbrück an der Ausschilderung orientieren.

A 61 aus Richtung Koblenz - Abfahrt Bingen Mitte, weiter über die B9 in Richtung St. Goar, ab Bingerbrück entsprechend der Ausschilderung.

Anmeldung:

Möglichst sofort bei der Geschäftsstelle der DAFG: 0234/308686 oder per E-Mail: dafg@albanien-dafg.de

Homepage der DAFG überarbeitet

Nachdem der Internetauftritt der DAFG inzwischen doch in die Jahre gekommen ist, hat es im vergangenen Jahr bereits einige Ansätze seitens des Vorstandes gegeben, ihn zu überarbeiten. Allein es fehlte an Zeit und Energie bei den handelnden Personen. Inzwischen aber ist der Schritt vollzogen: Die Homepage der DAFG zeigt sich in neuem Gewand, in Form eines Portals, das die Orientierung über vorhandene Inhalte erleichtert und außerdem einige neue Rubriken beinhaltet, die in Zukunft regelmäßig aktualisiert und erweitert werden sollen. Es lohnt sich also durchaus, künftig häufiger auf diese Seite zu kommen, da sie nicht nur - wie bislang schon - einen Veranstaltungskalender führt und relativ zeitnah Nachrichten aus Albanien veröffentlicht, sondern auch ausführlichere Informationen über die jeweils aktuellen Vorhaben und Aktivitäten der DAFG, die in den „Albanischen Heften“ aufgrund ihrer Erscheinungsweise eher zu kurz kommen.

Werden auch Sie Mitglied in der DAFG!

Der Ruf Albaniens in der breiten Öffentlichkeit ist nicht der beste. Allzu oft wird er durch (teils kriminelle) Aktivitäten von gesellschaftlichen Randgruppen bestimmt, die so das Bild eines ganzen Volkes prägen. Die kulturellen Werte dieses kleinen Volkes sind viel zu wenig bekannt.

Unsere Gesellschaft verfolgt daher u.a. folgende Ziele:

Förderung aller freundschaftlichen Bestrebungen zwischen dem deutschen und albanischen Volk;

Entwicklung vielfältiger, gegenseitiger Beziehungen zwischen beiden Völkern auf allen Ebenen;

in beiden Ländern umfassende Information über die Gegebenheiten des anderen Landes, deren jeweilige Geschichte, Gegenwart und Kultur;

Durchführung von wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Veranstaltungen;

Förderung und Vertiefung gegenseitigen Verständnisses durch den Abbau von individuellen und gesellschaftlichen Vorurteilen;

die Entwicklung menschlicher Beziehungen, bilateraler Begegnungen und Austauschmöglichkeiten auf allen Ebenen;

Förderung und Verbreitung sowie Pflege der Kunst und Folklore des albanischen Volkes;

Förderung von Organisationen in Albanien, welche das Ziel eines Austauschs mit Deutschland auf fachlichem oder kulturellem Gebiet verfolgen;

Herausgabe und Verbreitung von Publikationen über und aus Albanien.

Mit jedem neuen Mitglied wachsen unsere Möglichkeiten, diese Zielsetzungen ein Stück weit mehr mit Leben zu erfüllen!

Werden auch Sie Mitglied in der DAFG!

Mitgliedschaft in der DAFG!

- ... Der satzungsmäßige Beitrag von z.Z. 60,00 € jährlich schließt den Bezug der "ALBANISCHEN HEFTE" ein.
- ... Ein mit einem Vereinsmitglied zusammenlebendes Vereinsmitglied zahlt die Hälfte, jedes weitere Familienmitglied ein Viertel des satzungsmäßigen Beitrages (ohne Bezug der "ALBANISCHEN HEFTE")

Ja, ich möchte

- Mitglied
- Fördermitglied

in der Deutsch-Albanischen Freundschaftsgesellschaft e.V. werden, meine Mitgliedschaft soll beginnen

am.....

Ich zahle

- den regulären Beitrag (60,00 €) auf das Konto der DAFG (Kto.-Nr. 35981-202 bei der Postbank Hamburg BLZ 200 100 20)
- einen Förderbeitrag in Höhe von
- Ich beantrage Beitragsermäßigung

(bitte Begründung beifügen)

Abo der ALBANISCHEN HEFTE

Ich möchte

- die ALBANISCHEN HEFTE zum Preis von z.Z. 17,90 € p.a. (inkl. Versand) abonnieren.
- Ich füge einen Scheck über diese Summe bei.
- Ich habe die Summe auf das Literatur-Konto der DAFG (Kto.-Nr. 741577-202 bei der Postbank Hamburg BLZ 200 100 20) überwiesen.

Name

Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Datum / Unterschrift

ALBANISCHE HEFTE

Zeitschrift für Berichte, Analysen, Meinungen aus und über Albanien
ISSN 0930 - 1437

Die ALBANISCHEN HEFTE werden vom Vorstand der Deutsch-Albanischen Freundschaftsgesellschaft e.V. herausgegeben.

V.i.S.d.P.: Bodo Gudjons,
Friederikastr. 97
44789 Bochum

Redaktion:

Bodo Gudjons (verantwortlich), Bochum
Dr. Michael Schmidt-Neke, Kiel,
Stephan Lipsius, Kassel

MitarbeiterInnen

dieser Ausgabe:
Jochen Blanken, Hamburg;
Dr. Kurt Gostentschnigg, Wien;

Gestaltungskonzept:

Thomas Schauerte, Dorsten

Satz + DTP:

Skanderbeg GmbH,
Bochum

Druck:

Hansadruck
Kiel

Vertrieb:

Skanderbeg GmbH,
Bochum

Abonnements:

DAFG-Literaturvertrieb
Postfach 10 05 65
44705 Bochum
Friederikastr. 97
44789 Bochum

Preise:

Einzelheft: 3,75 € zzgl. Porto - Abonnement: 17,90 € (4 Ausgaben p.A. -jeweils zum Quartalsende - inkl. Porto)
Für Mitglieder der DAFG ist der Bezug der ALBANISCHEN HEFTE im Beitrag enthalten.

Redaktionsschluß

dieser Ausgabe:
15.10.2007

Kontakt zur DAFG

Büro der DAFG + Redaktion der ALBANISCHEN HEFTE

Friederikastr. 97 - 44789 Bochum
Postfach 10 05 65 - 44705 Bochum
Tel.: 0234 / 30 86 86
Fax: 0234 / 30 85 05
e-mail: dafg@albanien-dafg.de

Vorstand:

Bodo Gudjons, Vorsitzender
Postfach 10 22 04 ▲ 44722 Bochum
Friederikastr. 97 ▼ 44789 Bochum
Tel.: (0234) 30 86 86
Fax: (0234) 30 85 05
e-mail: gudjons@skanderbeg.de

Jochen Blanken, stv. Vorsitzender
Kielortallee 24 ▲ 20144 Hamburg
e-mail: jochenblanken@yahoo.de

Dr. Michael Schmidt-Neke, stv. Vors.
Goethestr. 3 ▲ 24116 Kiel
e-mail: schmidt-neke@gmx.net

Stephan Lipsius
Moselweg 57 ▲ 34131 Kassel
Tel.: (0561) 31 24 17
Fax: (0561) 31 24 16
e-mail: S.Lipsius@t-online.de

Wolfgang Pietrek, Kassierer
Am Talgraben 22 ▲ 46539 Dinslaken
Tel.: (02064) 8 21 60
Fax: (02064) 8 21 61
e-mail: rewo@cityweb.de

Dr. Kay Schlette
Griesstr. ▲ 20251 Hamburg
Tel.: (040) 5119694
e-mail: kaysch@hotmail.com

Xhevat Ukshini
Hochstr. 17 ▲ 45964 Gladbeck
e-mail: xh.ukshini@gmx.de

Ortsgruppen

Ortsgruppe Berlin

Postfach 30 34 27 ▲ 10728 Berlin
oder: c/o Günter Marx
Krumme Str. 32
10627 Berlin
Tel.: (030) 312 39 80

Ortsgruppe Hamburg

c/o Dietmar Kurzeja
Beim Schlump 86
20144 Hamburg
Tel.: (040) 45 97 92)

e-mail: dietmar.kurzeja@t-online.de

Kontaktadressen der DAFG!

Impressum



In Albanien entdeckt: Kirche und Kloster von Marmiroi bei Orikum

Das kleine Kloster von Marmiroi erhebt sich etwas versteckt, aber beim Näherkommen verwunschenromantisch auf einem kleinen Hügel, direkt vor den hohen Bergen, die sich in die ganze Karaburun-Halbinsel hineinziehen. Die der Maria geweihte Kirche lässt sich sowohl von dem heutigen Ort Orikum aus ansteuern, etwa 5 -6 km über Feldwege, oder auch direkt vom Ufer des Golfes von Dukat aus. Diese schönere Strecke führt bis kurz vor das Tor des Marinestützpunktes Pashaliman und dann über einen Feldweg links durch eine kleine sehenswerte Lagune. Bei meinem Besuch saßen dort auf vermoderten Baumstrünken dutzende von Silberreihern. Man erblickt von dort aus die Kirche mit

ihrem Turm bereits von weitem. Bei ihr handelt es sich um eine byzantinische Kreuzkuppelkirche mit einem sehr hohen, weit sichtbaren Kuppeltambour. Leider ist die Kirche normalerweise geschlossen, vielleicht lässt sich aber in Orikum ein Schlüssel bekommen. Guntram Koch spricht von „geringen Resten von Fresken von hoher Qualität (frühes 14. Jh.)“ Über die Datierung der Kirche gehen die Meinungen auseinander: Guntram Koch (1989) und H. Buschhausen (1976) datieren sie auf Grund des verwendeten Materials und der Form des Schächtelmauerwerks in das frühe 10. Jahrhundert. Damit wäre sie eine der ältesten Kirchen Albaniens. Dem widerspricht jedoch der alba-

nische Spezialist für Byzantinistik, Aleksandër Meksi, der frühere albanische Ministerpräsident, (2004) scharf. Wegen der Kuppelform und der Ähnlichkeit mit bulgarischen Kirchen stamme die Kirche aus dem 12. bis 13. Jahrhundert. Erwähnt wird sie zum ersten Mal wohl erst 1307. Über das Alter und die Funktion des sie umgebenden kleinen Klosters habe ich keine Angaben gefunden. Auf jeden Fall lohnt sich, schon allein des Weges wegen, ein Besuch bei dieser unbekannt, doch wunderschönen Kirche in einer herrlichen Naturlandschaft.

*Jochen Blanken
Hamburg*

Fotos: Jochen Blanken



Silberreihern bei Mamiroi



Kein einfaches Terrain - Sensibilisierung für den Umweltschutz: Umweltverschmutzung behindert die Entwicklung